

## Kapitel 5

# 1972 – 1979

## Erste Berufsjahre in Aachen und Stolberg

### **Annäherung an die Autonomiebewegung (1972-1973)**

Schon im Jahr **1972**, kurz nach der Gründung der PDB, gab es Parlamentswahlen. Es war auch bekannt, dass die Verfassungsänderung von 1971 nicht die letzte sein sollte. In den Folgejahren gab es mehrere Parlamentswahlen (es war zwingend notwendig, für eine Verfassungsreform stets doppelte Zweidrittel-Mehrheiten zu erreichen, nämlich im ganzen Land und in den beiden Sprachgruppen). So besuchte ich sehr oft Wahlveranstaltungen, es gab deren ohnehin genug, aber auch sonstige Veranstaltungen und Vorträge mit regionalpolitischen Charakter. Somit war ich in dieser Zeit neben meiner Arbeit im Gemeinderat auch viel unterwegs zu den Veranstaltungen der PDB.

Etwa zur gleichen Zeit, in den Jahren 1972 und 1973, entstanden auch meine Verbindungen zu einer Minderheitenvertretung, der *Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen* (F.U.E.V.) was meiner persönlichen Einstellung zu Minderheitenfragen einen weiteren Schub gab. In Belgien betrachtete ich Deutschostbelgien als eine solche Minderheit, deren Stellung im Staat es zu verbessern galt. Es stand jetzt schon fest, dass es eine zweite Verfassungsreform geben sollte, vor allem die Flamen machten Druck und auch das Problem Brüssel war noch nicht gelöst. Somit hoffte man in unserer Heimat, dass wir bei dieser Gelegenheit doch noch eine regionale Autonomie erreichen könnten. Um es vorweg zu nehmen, dies sollte noch zehn Jahre dauern, denn die Zweite Verfassungsreform kam erst 1980 zustande. Aus diesem Grunde setzten sich die Bemühungen für ein Statut als Region für das Gebiet der 25 Gemeinden (ab 1977 nur noch neun Gemeinden) über Jahre hin fort. Sowohl die Parteien als auch die verschiedenen Druckgruppen versuchten Politik zu gestalten oder im gesellschaftlichen Diskurs mitzumischen. So wurden denn auch einige Mitglieder verschiedener Druckgruppen auf mich aufmerksam, eine dieser Druckgruppen war die „Arbeitsgemeinschaft Ostbelgien“.

Der *Rat der deutschen Kulturgemeinschaft* wurde am 23. Oktober **1973** eingeführt und entsprechend dem Wahlergebnis der Parlamentswahlen vom Vorjahr zusammengesetzt. Erster Präsident war Johann Weynand (CSP). Der durch die erste Verfassungsänderung 1970/1971 ins Leben gerufene *Rat der deutschen Kulturgemeinschaft* war ein erster erfolgreicher Schritt der Autonomiebemühungen gewesen. Die neue Verfassung gab unserem Gebiet erstmalig den Status einer verfassungsrechtlich anerkannten Körperschaft im Königreich Belgien. Dieser Erfolg war aber wohl an erster Stelle der Volksunie und anderen flämischen Abgeordneten der CVP zu verdanken, weniger den politischen Vertretern der sogenannten „nationalen“ Parteien in Ostbelgien.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Die regionale Wählergemeinschaft CUW, die 1970 entstanden war und durch die beiden herausragenden Bürgermeister Reiner Pankert aus Eupen und Wilhelm Pip aus Sankt Vith verkörpert wurde, hatte sich zu dieser Zeit nämlich als einzige regionale Wählergemeinschaft oder Partei der Autonomie verschrieben. Diese Autonomie hatte sich nun, wie bereits geschildert, die im Dezember 1971 gegründete *Partei der deutschsprachigen Belgier* auf ihre Fahnen geschrieben.

Die Arbeit im Gemeinderat nahm aber nach dem Abschluss des Studiums zu. Im Juli 1971 trat ich meine erste Arbeitsstelle bei Lindt & Sprüngli in Aachen an. Der *Rat der deutschen Kulturgemeinschaft* wurde am 23. Oktober 1973 erstmals zusammengestellt, erster Präsident war Johann Weynand (CSP). Der durch die Verfassung ins Leben gerufene *Rat der deutschen Kulturgemeinschaft* war im Zuge der ersten Verfassungsreform ein erster Erfolg der Autonomiebemühungen, er gab unserem Gebiet erstmals den Status einer anerkannten Minderheit im Königreich Belgien. Dieser Erfolg in Brüssel war aber wohl zunächst der Volksunie zu verdanken, weniger den politischen Vertretern der Parteien in Ostbelgien. Eine Ausnahme war die CUW, verkörpert durch die beiden herausragenden Bürgermeister, Reiner Pankert aus Eupen und Wilhelm Pip aus Sankt Vith.

### **Lindt & Sprüngli in Aachen (1971-1972)**

Durch meinen Ferienjob in der Schokoladenfabrik Leonhard Monheim, den ich in zwei aufeinander folgenden Jahren ausübte, in 1969 und 1970, bot sich mir die Chance, mich für eine Stelle bei *Lindt & Sprüngli GmbH* in Aachen zu bewerben. Ich erhielt zum 1. August 1971 eine Anstellung als Mitarbeiter der betriebswirtschaftlichen Abteilung. Die Firma Lindt war in den gleichen Räumen untergebracht wie die Trumpf Schokoladen GmbH und die Van Houten Kakao (in der Mauerstraße in Aachen), beides Firmen der Firmengruppe Leonhard Monheim. Der Geschäftsführer der Lindt GmbH war Herr Pekrun, ein Unternehmensleiter alten Stils, der jedoch durch seine Verehrung des Harzburger Modell, über das ich meine Diplomarbeit geschrieben hatte, eine gewisse Modernität in den Führungsstil des Unternehmens hineingebracht hatte. Die meisten der Angestellten arbeiteten in einem Großraumbüro, diese Erfindung war seinerzeit in Mode geraten.

Ich selbst war in der Abteilung des Prokuristen Feyerke angestellt, der betriebswirtschaftlichen Abteilung. Herr Feyerke war ein überaus witziger, auch großzügiger Chef, und mir kam es so vor, auch viel zu lasch, um einen solchen Haufen von Angestellten auf Trab zu halten. Die Arbeit, die ich zu verrichten hatte, machte mir nicht allzu viel Spaß, es ging um Kalkulationen, um Statistiken, Auswertungen oder Übersichten. In dieser Abteilung wurden wir durchaus mit Marketingbesprechungen überhäuft, da, wie gesagt, entsprechend dem Harzburger Modell, der abteilungsübergreifende Führungsstil es mit sich brachte, dass auch Angestellte im niedrigen Rang an Besprechungen der Führungsebene teilnahmen. In der Abteilung BWA arbeiteten neben Herrn Feyerke und seiner Sekretärin noch zwei weitere Herren, einer dieser Mitarbeiter war jünger als ich, er war als Auszubildender im Unternehmen tätig gewesen und nach bestandener Prüfung übernommen worden. Es war Rolf Ludl aus Aachen, den ich Jahre später an anderer Stelle wieder treffen würde.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Das Arbeitsklima selbst machte allerdings bei Lindt großen Spaß. Bedingt durch das Betriebsklima im Großraumbüro war zu jeder Zeit und an jedem Tag etwas los. Der Umgang miteinander war sehr locker, zu locker wollte ich meinen, auch in Bezug auf den Umgang mit Frauen, bzw. den Mitarbeiterinnen. Zweideutige Bemerkungen bis hin zu Belästigungen am Arbeitsplatz waren an der Tagesordnung, die meist jungen Frauen machten dies jedoch mit und standen den Männern in nichts nach. Feste wurden bei jeder Gelegenheit gefeiert, auch während der Arbeitszeit, einen Geburtstag gab es nämlich immer, und wenn die Feier im Büro zu Ende war, ging sie in der Kneipe nebenan, in der Jakobstraße, weiter.

So entstand mein erster Eindruck von der Arbeitswelt, ehrlich gesagt, war dieser Eindruck geprägt von häufigen Festen und Firmenereignissen. Das nebenbei noch Arbeit verrichtet wurde, fiel dabei gar nicht auf, es muss aber wohl so gewesen sein, denn die Zeiten standen auf Wachstum und ich als junger Betriebswirt merkte schnell, wer eben Leistungsträger war und wer nicht. Alles in allem konnte ich mich zwar in dieser Atmosphäre entfalten und meinen sicher vorhandenen Humor und Charme ausspielen, andererseits merkte ich jedoch recht schnell, dass es nicht meine Welt war.

So kündigte ich auch nach nicht einmal einem Jahr meinen Job, ich hatte mich zwischenzeitlich bei anderen Firmen beworben, es waren dies unter anderem die Brauerei Haacht in Belgien und die Firma Nixdorf Computer in Paderborn. Auch spielte ich durchaus mit dem Gedanken, ins Ausland zu gehen, und hatte mich irgendwo für den diplomatischen Dienst in Kanada beworben. Mein Schwager Hermann war es, der meinte, die Fährt Richtung Paderborn sei besser. Er hielt dies für zukunftssträchtiger als das Brauereiwesen. Somit unterschrieb ich also einen neuen Anstellungsvertrag bei der Nixdorf Computer AG in Paderborn, wo ich am 1. Juli 1972 die Tätigkeit aufnahm.

### **Reise in den Mittleren Osten (1972)**

Im Juni 1972 unternahm ich jedoch noch eine weitere Fernreise und hatte mir diesmal den Mittleren Osten ausgesucht. Nach Israel wollte ich auch die arabische Welt kennenlernen und dachte dabei insbesondere an den Libanon. Die Reise unternahm ich ohne mich einer Reisegruppe anzuschließen. Ich wollte vor Ort durch direkte Kontakte Land und Leute kennenlernen. Der Flug ging mit der Middle East Airline (MEA) von Brüssel nach Beirut. Dort hatte ich ein Hotel gebucht, eine Art Jugendherberge, und organisierte von hier meinen Aufenthalt und vor allen Dingen auch die Ausflüge. Die Buchung dieser Ausflüge war nicht besonders schwierig und da im Hotel auch andere Touristen untergebracht waren wurde viel angeboten. So reiste ich zunächst in den Norden nach Tripoli. Als nächstes ging es dann in den Osten nach Baalbek und zu den Zedern des Libanon-Gebirges quer durch die Bekaa-Ebene. Der dritte Ausflug war in den Süden, Richtung Tyros und Sidon. Gerade diese „biblischen Stätte“, die auch im Leben Jesu schon vorkommen, waren für mich sehr interessant, wenngleich auch die Ausgrabungen noch nicht sehr weit fortgeschritten waren. Auch erreichten viele der Orte, insbesondere die Bekaa-Ebene, ja traurige Berühmtheit während des Libanon-Krieges in den neunziger Jahren. Zwischen diesen diversen Ausflügen hielt mich immer wieder in Beirut selbst auf.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Ich hatte hier zwei Mädels aus Schweden getroffen, die eine blond, die andere Dunkel, und mit den beiden im Schlepptau war es auch nicht schwierig, Anschluss bei lokalen Jugendlichen und Studenten zu finden. Sie führten uns dann durch die Stadt und die Umgebung, einmal so erinnere ich mich, aber auch über eine mörderische Fahrt durch die Serpentina im Gebirge hinter Beirut gelegen.

Die beiden Studentinnen hatten auch vorgeschlagen eine Fahrt nach Damaskus zu buchen, was wir recht schnell vermittelt bekamen. Ich hatte mich diesem Vorschlag gerne angeschlossen und im Taxi ging die Fahrt dorthin. Schon bei der Ankunft am Bahnhof von Damaskus liefen uns zwei Brüder in die Arme, ungefähr unser Alter, die uns sofort zu sich einluden. Die Familie wohnte in einem wunderschönen Haus in der Altstadt, mit einem großen Innenhof. Ich erkannte bald dass es sich hier um die gehobene Mittelschicht handelte und auch dass die Familie christlichen Glaubens war. Die Kinder studierten allesamt, sprachen eigentlich besser Französisch als Englisch und wollten auch später in Europa studieren. Wir drei wurden fürstlich bewirtet und wir erlebten einen wunderschönen Abend. Wir konnten alle drei sogar dort übernachten, das Haus war groß genug. Am nächsten Tag begleiteten uns die beiden Jungen zum Sightseeing durch die Stadt und am zweiten Abend fuhren wir zurück nach Beirut. Auf Einladung der beiden Schwedinnen konnte ich das Sommerfest (21.6.) in der schwedischen Botschaft feiern bevor es, zwei Tage später, nach Brüssel zurückging.

### **Nixdorf Computer AG in Paderborn (1972-1975)**

Im Sommer des Jahres 1972 war es recht heiß, draußen auf den Wiesen vor unserem Haus oder auch in der nahe gelegenen Sandgrube gab es genügend Gelegenheiten, mit alten und neuen Freunden, von denen auch Werner Beckelmann eine Menge mitbrachte, ausgiebig zu feiern. Zu diesem Zweck wurde damals Degraa-Bier aus Aachen in Holzfässern gekauft, die Marke war zu dem Zeitpunkt noch zu haben.

Das sollte allerdings anders werden, als ich im August meine Tätigkeit bei Nixdorf Computer in Paderborn begann. Zunächst wurde ich für drei Monate in das Ausbildungszentrum der Firma in Büren/Westfalen entsandt. Die neuen Mitarbeiter wurden in der Gegend untergebracht und ich reiste nicht jede Woche nach Hause. Während der Ausbildungszeit hatte ich einige lustige Vögel kennengelernt, zu einem von ihnen habe ich heute noch Kontakt. Es war Frerich Krug aus Wuppertal. Nach der Ausbildung landete ich zunächst in der Geschäftsstelle Köln, eine der größten in Deutschland. Dies war allerdings für mich recht schwierig, so dass ich mich um einen Einsatz in der Filiale in Aachen bemühte. Es kam zunächst nicht dazu und aufgrund meiner Sprachkenntnisse wurde ich zu Nixdorf nach Belgien entsandt und hatte Einsätze in Antwerpen, in Ypern und in Tienen. Auch für Latz Hundelekerle musste ich nach Etten-Leur und es gab auch einen Einsatz in Issy-les-Moulineux bei Paris. Das war allerdings noch schwieriger um es mit meiner politischen Tätigkeit im Gemeinderat in Einklang zu bringen. Es gelang mir schließlich doch einen Arbeitsplatz in Aachen zu ergattern. Die Filiale lag an der Ecke Gasborn/Kaiserplatz. Ich sollte dort noch etwa zwei Jahre bleiben bis zum 31. Dezember 1975.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

### Die V.o.E „Rat der deutschen Gemeinschaft in Ostbelgien“ (1973-1976)

In der Politik hatten sich, wie bereits geschildert, die Aktivitäten doch verlagert. Die Arbeit im Gemeinderat nahm viel mehr Zeit in Anspruch, als ich ursprünglich gedacht hatte. Es spielte aber dabei auch eine Rolle, dass ich seit dem 1. Juli 1972 für die Nixdorf Computer AG zur Ausbildung in Haaren bei Büren weilte und daher nicht oft zu Hause war. Hierunter litt natürlich auch mein wachsendes Engagement in der Regionalpolitik, oder, um es auf einen einfachen Nenner zu bringen, mein Einsatz für die *„Autonomiebestrebungen des deutschen Sprachgebiets im Rahmen der Regionalisierung Belgiens“*. Nachdem ich in die Filiale Aachen wechseln konnte, fand ich jedoch etwas Zeit, meinen Verpflichtungen und Aufgaben im Gemeinderat nachzugehen.

In Hauset nahm die Zusammenarbeit im Gemeinderat auch eine etwas unerwünschte Wende. Der Bürgermeister hatte recht schnell nach seiner Wahl unter anderem versucht, seine eigenen Pfründe und Wünsche in trockene Tücher zu bringen, um nachzuholen, was der vorherige Bürgermeister Heinrich Heutz ihm jahrelang verwehrt hatte, nämlich die Genehmigung zur Parzellierung von Wiesen landwirtschaftlicher Nutzung, ohne weitere Auflagen wie etwa Anliegerkosten. Dies brachte nicht nur die Opposition, vertreten durch die beiden Landwirte Christian Bastin und Kuno Homburg auf die Palme. Es entstand über verschiedene Parzellierungsprojekte in der Gemeinde Hauset eine große Auseinandersetzung, ja sogar ein großer Krach, was schließlich zu anderen Machtverhältnissen im Gemeinderat führte.

Im Dorf selbst war die öffentliche Meinung genauso geteilt wie im Gemeinderat, was die Lösungen nicht erleichterte. Ohne dem weiteren Verlauf zu sehr vorzugreifen, konnte ich auch im Nachhinein betrachtet feststellen, dass, wenn es auch nicht möglich war, verschiedene Parzellierungen zu verhindern, es doch auch dreißig Jahre später noch nicht zu einer Bebauung dieser Baugrundstücke gekommen ist. Der Zersiedelung des Dorfes, welche in vollem Gange war, konnte etwas Einhalt geboten werden, allerdings auf Kosten dieses großen Krachs, der erst zum Ende der Wahlperiode 1976 beigelegt werden konnte.

In der Regionalpolitik bemühte ich mich weiter im Umfeld der PDB an den Diskussionen und Auseinandersetzungen für eine größtmögliche Autonomie der deutschen Kulturgemeinschaft mitzuwirken. Der *Rat der deutschen Kulturgemeinschaft* sollte aufgewertet werden, das Gebiet eine eigene Region sein und auf keinem Fall der wallonischen Region zugeschlagen bleiben. Dies war auch die Zielsetzung einer Druckgruppe, nämlich der *Arbeitsgemeinschaft Ostbelgien*. Sie hatte nunmehr bereits im 12. Jahrgang einen „Rundbrief“ herausgegeben, genannt *„Der Wegweiser“*. In diesem Umfeld wurde ein neuer Verein gegründet, der *„Rat der deutschen Gemeinschaft in Ostbelgien“*. Die Gründung erfolgte am 15. Februar **1973** in Sankt Vith. Die Satzung des Vereins wurde am 10. Mai 1973 im Staatsblatt veröffentlicht. Im Vorstand des Vereins waren die Herren Dr. Funk, Gilles Gerrekens, Walther Janssen, Joseph Jenniges, Werner Jost, Ludwig Peil, Heinz Schillings und Alfons Thunus. Ich selbst wurde zum Vorsitzenden gewählt und von nun an war ich auch der Verantwortliche im Sinne des Pressegesetzes für den Inhalt des *Wegweisers*. Mit der Gründung dieses neuen Vereins erloschen auch die Vorläuferorganisationen, der *Verein zum Schutz und Pflege der Muttersprache* (seit 1959) und die *Arbeitsgemeinschaft Ostbelgien* (seit 1965).

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Diese waren jeweils als Herausgeber der Zeitschrift „Der Wegweiser“ in Erscheinung getreten, die Anschrift der Schriftleitung war nun Schulstraße 41 in Eupen (Heinz Schillings).

In den folgenden Jahren war nun eines der Hauptanliegen des Vereins, sich für eine vollständige Autonomie der deutschen Kulturgemeinschaft in Belgien im Rahmen der belgischen Verfassungsreform einzusetzen. Nach Meinung des Vereins, aber sicher auch nach Meinung der Politiker, Mitglieder und Wähler der *Partei der deutschsprachigen Belgier*, war nämlich das in der Verfassungsreform von 1970 erzielte Ergebnis nicht ausreichend. Das Gebiet war „nur“ eine Kulturgemeinschaft, immerhin, ansonsten aber Bestandteil der Wallonie und nicht mehr, nach dem Verständnis des Vereins, in der Verantwortung der beiden großen staatstragenden Volksgruppen. Somit war die Devise für die kommenden Jahre klar, sie lautete „Raus aus der Wallonie!“. Über die Zeitschrift und auch durch die Veröffentlichung von Beiträgen und Leserbriefen in der lokalen Presse, versuchte der Verein Einfluss zu nehmen auf die Tendenzen der Politik im Sinne einer größtmöglichen Autonomie für unser Gebiet „Deutschbelgien“, wie wir es nannten. Da es nicht absehbar war, wie lange es bis zu einer zweiten Verfassungsreform dauern würde, entstand in unserer Heimat eine mehrjährige vor allem politische Auseinandersetzung über die Ziele, die es im Rahmen der Verfassungsreform zu erreichen galt. Diese Auseinandersetzung wurde sehr hart geführt, zwischen auf der einen Seite die sogenannten „nationalen“ Parteien, CSP, PFF und SPB (später SP) und auf der anderen Seite die PDB. Aber auch publizistisch, das heißt durch Stellungnahmen in den Medien, beteiligten sich viele Bürgerinnen und Bürger an dieser Diskussion, so auch der „*Gemeinschaftsrat*“, wie der Verein sich in Kurzform nannte. Man muss dabei wissen, dass zu diesem Zeitpunkt nur die PDB die Ziele einer vollständigen Autonomie vertreten hat, während die sogenannten traditionellen Parteien eine solche Forderung eher ablehnten. Es kam auch von Seiten des Vereins zu vielen Vorschlägen, wie im Laufe der Diskussionen eine möglichst weitreichende Autonomie für unser Gebiet erreicht werden könnte. Insofern sahen die Aktivitäten des Vereins wie eine Unterstützung für die PDB aus, zumal auch einige Politiker der PDB im Verein vertreten waren. Bei den Entwürfen für Vorschläge zur Umsetzung der Autonomie tat sich besonders der Schriftleiter des „Wegweiser“, Heinz Schillings hervor, Mitarbeiter der Eupener Kabelwerke. Er war nicht nur sehr gut informiert, er konnte auch messerscharf analysieren und sehr analytische Lösungsvorschläge ausarbeiten.

Heinz Schillings war ein ebenso feinsinniger wie scharfer Analyst und Kolumnist des „Wegweiser“. Vor allen Dingen die akribisch zusammengestellte Chronik, ein Zeitraffer des politischen Geschehens vor Ort, war es, die mich sehr beeindruckte. Mit dabei war auch Dr. Funk, ein Arzt aus Eupen, aus der Eifel stammend, dessen etwas unverblümete Schreibweise nicht nur bei mir, sondern auch bei vielen Lesern nicht immer den richtigen Widerhall fand. Waren nämlich im Verein anfangs auch noch junge Leute vertreten, so verließen diese bald das Schiff, denn gerade die Beiträge Dr. Funks wurden stets als zu *retro* eingestuft, mit Verweis, bis hin zur Terminologie der Vergangenheit und dem deutsch-freundlichen Charakter dieser Beiträge. Was immer man unter deutschfreundlich verstehen mag, ich hatte dieses Empfinden nicht, wenn ich gleichwohl die Wortwahl auch nicht immer gutheißen konnte. Es ist ja heute auch noch so, dass die Terminologie „Deutschbelgien“ oder „Deutschostbelgien“ von der großen Mehrheit der deutschsprachigen Bevölkerung nicht akzeptiert wird und die Benutzung als ein Beweis für die Hinwendung zum Nationalsozialismus gesehen wird. Die Verwender wurden letztendlich als „Heim ins Reich“ Verfechter abgestempelt.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Ich selbst sah zwar die Reaktion der Bürger auf diesen Begriff und ließ diese auch über mich ergehen. Ich war aber nicht bereit den Begriff Deutschostbelgien aufzugeben. Zu sehr fühlte ich mich dem deutschen Sprachraum und der Kulturnation hingezogen, als das ich mein Bekenntnis aufgeben hätte. Meine Einstellung zu dem sich verändernden belgischen Staat war dadurch nicht beeinträchtigt, zumindest nicht solange dieser Staat sich mir gegenüber loyal verhielt und die Rechte gewährte, die den Bürgern nach meinem Verständnis zustanden.

Sowohl die Verwendung dieses Begriffes „Deutschbelgien“, verbunden auch mit dem für viele anmaßenden Namen des Vereins als ‚Vertretung‘ der *Gemeinschaft* oder *Volksgruppe*, brachte die „national“ orientierten Politiker und deren Wählerschar auf die Palme. Dies äußerte sich in vielen öffentlichen Stellungnahmen und Verlautbarungen, in Leserbriefen in der Presse, ja selbst die Gemeinderäte und die Parteigremien wurden bemüht. Die zum Teil hasserfüllten und deutschfeindlichen Äußerungen trafen mich schon, so dass ich mir zu Recht die Frage hätte stellen können: warum tue ich mir dies eigentlich an? Der *Wegweiser* war ja an sich unbedeutend, mit einer Auflage von zunächst etwa 150 Exemplaren. Aber offensichtlich traf die Zeitschrift einen Nerv.

Es kam somit recht bald zu schwierigen Entwicklungen, die dazu führten, dass der Verein, auch wegen seines Namens, als Anmaßung galt, gab es doch einen offiziellen *Rat der deutschen Kulturgemeinschaft*. Auch wurden Teile der Veröffentlichungen als „Heim ins Reich“-orientiert angesehen und die Sprache führte zu Verwirrung und Ablehnung. Jedenfalls kam der Verein bald in den Verruf der Deutschtümelei, wozu in der Tat auch Wortwahl und Inhalte manchmal beitrugen.

Das Verfassungsorgan, der *Rat der deutschen Kulturgemeinschaft*, wurde 1974 erstmals direkt gewählt und er erhielt somit eine demokratische Legitimation. Trotzdem nahmen die Auseinandersetzungen unter den Parteien zu. Die PDB strebte an, Deutschostbelgien als gleichwertige Gemeinschaft und als eigenständige Region in der Verfassung zu verankern. Sie wollte auch einen eigenen Wahlbezirk. Ein Slogan lautete: *Ostbelgien Teil der Wallonie? Nie!* Das Organ des Vereins mischte hier ordentlich mit, konnte aber nichts bewirken. „*Der Wegweiser*“ erschien bis zu diesem Zeitpunkt im DIN A5 Format und hatte bis 1978 eine Auflage von 150 Exemplaren. Diese Auflage nahm zwar stetig zu, auf etwa 240 Exemplare zu Beginn der 80er Jahre, aber die Wirkung war begrenzt. Vielmehr waren auch die Leserbriefe und Veröffentlichungen ein Stein des Anstoßes und die Angriffe auf den Verein nahmen stetig zu. So entschied der Vorstand am 24. Juni 1976 eine Satzungsänderung durchzuführen. Der Name wurde geändert und lautete nun „*Rat der hochdeutschen Volksgruppe*“.

Ohne Zweifel hatte meine politische Einstellung in den ersten Jahren der 70-er Dekade sich insofern gefestigt, dass ich zu einem Verfechter der Autonomie und des Selbstbestimmungsrechts geworden war, nicht nur in Belgien, sondern auch auf europäischer Ebene und weltweit. Auf europäischer Ebene setzte ich mich ein für ein „Europa der Regionen“, weltweit machte ich mich schlau in Minderheitenfragen, auch über die Zeitschrift von Minority Rights Group (MRG) in London.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Nach dem Tod meines Vaters lebte meine Mutter alleine in dem Mietobjekt in Hauset. Ich selbst hatte dort zwei Zimmer, war aber beruflich viel unterwegs. Meine Mutter sprach mit mir nie über Politik, so geriet allerdings manchmal unter Druck von außen, wenn nämlich wieder etwas in der Presse erschienen war. Ihre Freundinnen sprachen sie dann wohl an. Da sie aber nicht das Grenz-Echo bezog, blieb sie von vielem verschont.

### **Die Sturm und Drangzeit (1971-1974)**

Für die Partnersuche blieb also nur das Bemühen in freier Wildbahn, was sich aber zunächst nicht als erfolgreich erwies. Im Dorf war ich dem Kegelklub „Lustige Brüder“ beigetreten, wir schrieben das Jahr 1970. Dort waren die anderen Mitglieder hauptsächlich die Freunde meines Schuljahrgangs in der Volksschule, die noch alle oder fast alle in Hauset wohnten. Schriftführer und Sekretär, gleichzeitig auch Archivar, war Jonny Delière, der etwas jünger war als die meisten im Jahrgang. Präsident war Edgar Janssen, der inzwischen das Kohlen- und Heizöl-Geschäft seines Vaters übernommen hatte.

Ich traf aber auch hier ebenso Karl-Heinz Hoven, den Mitschüler am College in Eupen, oder Manfred Koonen, Mitschüler am Athenäum, und noch einige andere Kumpanen: Engelbert Güsting, Bernd Kockartz, oder solche, die entweder ein oder zwei Jahre älter oder jünger waren als wir, wie zum Beispiel Norbert Heutz und Günter Schopp.

Auch war immer der eine oder andere „Exote“ Mitglied, meist waren dies Zugereiste, also Bürger aus Aachen oder auch Holland, die sich inzwischen im Dorf eingelebt und integriert hatten. An erster Stelle stand hier Willy Meier, der aus Venwegen stammte und eine Hauseterin, Ursula Meessen, geheiratet hatte. Neben den all sonntäglichen Frühschoppen mit Kegeln und Saufen waren verschiedene Veranstaltungen Höhepunkte des Vereinsleben, so zum Beispiel das Printenkegeln, das Nikolauskegeln, das Weihnachtskegeln und auch der Ausflug an die Ahr, der meist in ein totales Besäufnis ausartete. Einige unserer Mitglieder hatten gerade geheiratet oder heirateten zu dieser Zeit. So hatte ich der Hochzeit von Bernd Kockartz, dem Sohn des Bäckermeisters Peter Kockartz, beigewohnt. Er heiratete Marlene Ernst aus Kettenis. Bernd hatte ja während einiger Zeit mit mir aktiv Sport getrieben, so blieben wir auch noch weitere Jahre gute Kumpels. Sein Berufsweg war aber anders als meiner, eigentlich ähnlich dem von Edgar Janssen, bedingt dadurch, dass die beiden das Geschäft ihres Vaters übernahmen. Andere jedoch mussten sich die berufliche Laufbahn aufbauen, so zum Beispiel Manfred Koonen, der Christel, die Schwester von Marlene Ernst heiratete. Edgar Janssen hatte es in der Ehe nach Kelmis verschlagen, wo er die angehende Lehrerin Yvette heiratete. Die Klubkontakte waren bereits während meiner Studienzeit entstanden, sie setzten sich in der Zeit meiner ersten politischen und beruflichen Aktivitäten fort. Die Besuche im Kegelklub am Sonntagvormittag blieben für mich immer ein erfreuliches Ereignis, eigentlich fast die einzige Gelegenheit, die Freunde von einst überhaupt wiederzusehen. Kegelsportlich habe ich es dann auch irgendwann zum ‚König‘ gebracht, es war gerade an dem Kegelabend, als ich mit einer „Flamme“ als letzte Errungenschaft im Klub auftauchte, einer gewissen Hildegard aus Würselen bei Aachen. Meine Beziehung zu ihr hielt immerhin einige Monate, dies war zu der Zeit schon Rekord.



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Der *Klub der lustigen Brüder* wurde später in *Bölderklub* umbenannt und während einige Mitglieder dann doch aus erklärten Gründen irgendwann ausschieden, kamen auch neue hinzu. So konnte der Klub lange Jahre überleben, die Veranstaltungen wurden zwar etwas schwieriger, weil es immer schwieriger wurde, die Truppe zusammen zu halten. Aber das jährliche Festessen mit Königskegeln, immer in einem Restaurant ein Stück weg von Hauset oder auch einmal in der Sandgrube in Hauset oder an Gut Entenpfuhl, blieb immer ein sehr schönes Ereignis. Besonders zeichnete sich dabei Jonny Deliège aus, seine Statistiken über die Aktivitäten des Klubs waren legendär, sie können auch heute noch eine Informationsquelle für jeden Betroffenen bieten. So kam es, dass der Bölderklub mich im Alltag lange Zeit bis weit in die achtziger Jahre begleitete, auch wenn die beruflichen Zwänge mir nicht immer die Zeit ließen.

Offiziell aufgelöst wurde der Klub erst, als auch die Stammkneipe in Hauset, das Restaurant Kockartz, seine Pforten schloss, weil der Nachfolger Heinz Kockartz Junior nach einigen Jahren doch keine wirtschaftliche Zukunft für den Erhalt der einzigen Kneipe im Dorfkern sah. Dies war aber erst Ende 1996 der Fall.

Auf einer anderen Ebene von Freundschaften und Verbindungen spielte sich das übrige Freizeitleben ab. Es waren dies die Freunde der Uni oder auch die Kreise um die Studenten, die im Haus meiner Mutter wohnten. Noch während meiner Studienzzeit hatte meine Mutter das gesamte Haus gemietet und einige Zimmer an Studenten vermietet.

Zu Beginn, so ab 1970, war erst ein Zimmer belegt, später waren es deren drei. Der erste Untermieter war Werner Beckelmann. Nachdem Werner Beckelmann weggezogen war, kamen Jos Oesch aus Luxemburg und Karl Heinz Schmidt aus Homburg / Saar. Dann waren es Uwe Rathmann und Eckhard Lange. Über diese Kontakte kamen weitere Kommilitonen hinzu. Unsere Bemühungen, dem anderen Geschlecht näher zu treten, entfalteten sich hauptsächlich durch Besuche der Diskotheken. Dies war zum Beispiel die *Quinta* an der Autobahnausfahrt Hauset-Eynatten gelegen, das *Chatam* an der Aachener Straße oder die Kneipen und Treffpunkte in der Aachener Innenstadt. Wir scheuten uns aber nicht, motorisiert bis Vaals, Valkenburg oder Würselen zu fahren.

Darüber hinaus gab es aber auch den Kreis der Nachbarn und die beruflichen Kontakte. Aus der Nachbarschaft muss ich natürlich Bernd Grassmann nennen, den ich wohl nie, sowohl nicht während meiner Mittelschulzeit, als er eine Lehre in Aachen absolvierte, noch während meiner Studienzzeit aus den Augen verlor. Er war bei allen Festlichkeiten dabei. Vieles haben wir beide gemeinsam erdacht, ausgedacht und erlitten, nach Bernds erfolgreicher Lehre bei *Delikatessen Kuckelkorn*, damals Peterstrasse in Aachen, arbeitete er zunächst einige Jahre bei *Schokoladen Monheim* in Aachen, bevor ich dorthin kam für einen Ferienjob und ein Praktikum.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

### Reise nach New York und Washington (1973)

Während einiger Tage Urlaub im Frühjahr 1973 unternahm ich eine große Reise. Sie führte mich mit der Genossenschaft der Aachener Bank über den großen Teich nach New York und Washington. Ich war seit Jahren Genosse der Aachener Bank, als Jüngling sozusagen, da ich mir mit dem ersparten Geld neben dem genossenschaftlichen Anteilsschein auch Investmentzertifikate gekauft hatte. Es waren Zertifikate mit dem Namen *Concentra*, die ich Jahre später mit guten Gewinnen verkaufen konnte.

Die Reise nach New York und Washington bot mir einen frühen Einblick in die Welt der USA. In New York war für mich das kulturelle Leben der Stadt begeisternd. Wir besuchten natürlich die Sehenswürdigkeiten, aber auch die Theater am Broadway. An das Musical *Jesus Christ Superstar* kann ich mich noch sehr gut erinnern. Die Musik war von Andrew Lloyd Webber und die Liedertexte von Tim Rice. Das Musical war weltweit in aller Munde. Auch die Steakhäuser waren damals schon beeindruckend (Bier so viel man wollte zum gleichen Preis). Aber auch die Sehenswürdigkeiten in New York waren ebenso wie die ganze Stadt beeindruckend: Empire State Building, WTC, Greenwich Village, Madison Square Garden, Wall Street und vieles mehr. Mit dem Bus fuhren wir nach Washington, wo mich durchaus die majestätischen Gebäude begeisterten, der Kongress unter anderem, das Weiße Haus, der Obelisk und die Museen. Fluggesellschaft war die Pan Am, die Pan American Airways. Viel Kontakt zu den Menschen hatten wir auf dieser Kurzreise nicht, es waren vor allen Dingen kulturelle Angebote die man genießen konnte.

Wieder zuhause suchten Bernd und ich, aber auch Karl Heinz, das holde weibliche Glück, lange Zeit ohne Erfolg. Während der turbulenten Jahre jedoch, in der Zeit, in der uns die Studenten zu mehr Ausgehen animierten, musste es ja doch einmal zu einer Begegnung der dritten Art kommen, dachten wir. Der Versuche gab es genug, bis ich einmal bei einer Feier in den Studententürmen eine Wettprämie zur Verfügung stellte, für denjenigen, der die schönsten Bräute aus der Stadt abschleppen würde. Zum Beweis legte ich das Geld, fünfzig Mark, gleich auf den Tisch. Zwei zogen los, Bernd und Werner, und beide kamen in der Tat mit attraktiven jungen Mädels zu der Feier zurück. Eine war erneut eine Hildegard, diesmal aus Horn-Bad Meinberg, die andere eine Nora. Man glaube es oder nicht, es kam an diesem Abend zumindest zu zwei Verbindungen. Während ich die blonde Hildegard einige Monate freien durfte, fiel Nora dem Karl Heinz zu Füßen. Ihr Verhältnis zumindest mündete in die Ehe, die, wenn man es genau betrachtet, durch diese Wette zustande kam.

Meine Beziehung mit Hildegard dauerte nur einige Monate, zumindest sie war noch nicht reif für ein „weiterführendes“ Verhältnis. Werner Beckelmann, einer der erfolgreichen Initiatoren dieses Abend, war kurz nach dem Wegzug aus Hauset, zunächst nach Lichtenbusch, erneut in den Hafen der Ehe eingelaufen. Er heiratete eine alte Bekannte aus früheren Berufsjahren in Essen, nämlich Edelgard. Bei ihrer Hochzeit durfte ich dabei sein, es war kurz vor Weihnachten 1971. Zu Karl Heinz hatte sich als ständiger Partygast auch Hans-Jürgen gesellt. Dieser muntere Geselle aus Bremerhaven, Ha-Jü genannt, brachte dann bald seine Geliebte aus dieser Stadt, Edeltraud, einige Male zu den Festen mit nach Aachen. Sie sollten wenige Jahre später, nach Abschluss des Studiums, dann auch heiraten.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

In meinen Bemühungen, nun bald in den Hafen der Ehe einzulaufen, schaltete sich auch meine Mutter ein, die mich schon immer mit Marie-Claire Schinckus verkuppeln wollte, der Tochter des früheren Zollchefs aus Hauset, dessen Frau eine gute Freundin meiner Mutter war. Aus diesen Versuchen wurde aber nichts, auch nicht, nachdem ich mit Marie-Claire meinen Freund Jos Oesch in Vichten/L besucht hatte.

Die Suche musste also weiter gehen und sie wurde in der Tat bald von Erfolg gekrönt. Meine erste berufliche Tätigkeit bei Lindt & Sprüngli dauerte nur ein Jahr. Die Beschäftigung bei Nixdorf Computer hatte mich nach der Ausbildung in Ost-Westfalen zunächst in die Geschäftsstelle nach Köln geführt, von wo aus ich Einsätze bei Madaus hatte. Ab 1.8.73 wechselte ich zur Geschäftsstelle Brüssel und hatte nun Einsätze in Antwerpen, Ypern und Tienen. Am 1.1.1974 kam ich in die Geschäftsstelle Aachen am Gasborn. Hier stieß ich zu einem jungen Team von Programmierern, Verkäufern und Technikern, von Andreas Hartmann aus Eschweiler geleitet. Ich übernahm viele Programmierereinsätze, so bei der Kaiserbrunnen AG in Aachen. Ich wurde aber auch wegen meiner Sprachkenntnisse nach Brüssel oder Paris entsandt. Das Betriebsklima in der Aachener Geschäftsstelle war bestens. Über Arbeit konnten wir uns nicht beklagen, die Bezahlung war fair. Vertriebsbeauftragte verdienten auch damals in diesem Gewerbe allerdings am meisten, während ich als Systemanalytiker und Programmierer die ‚Feldarbeit‘ zu leisten hatte.

### **Dann trat Elka in mein Leben**

Es war in dieser Zeit, genau gesagt am 10. Februar 1974, in der meine Bekanntschaft mit Elka Ledwon aus Aachen begann. Unser erstes Rendezvous im *Domkeller* zu Aachen wäre bald ins Wasser gefallen, denn wir hatten uns in den Europastuben verabredet, da es aber davon in Aachen mindestens zwei gab und noch kein Handy zur Verfügung stand, hätten wir uns beinahe verpasst. Es klappte aber irgendwie doch noch und nach einigen Treffen stellte Elka mich in ihrer Familie vor. Die Ledwons stammten aus Görlitz in der damaligen DDR, waren aber über Genk in Belgien in den Westen Europas gekommen, wo Elkas Vater zunächst in der Grube Winterslag arbeiten musste. Von dort ging er als Hobler für einige Jahre zu Ford Genk, um dann aber nach dem Abitur von Tochter Elka nach Aachen zu ziehen. Ihr Bruder Peter war in Genk geblieben und hatte dort nach dem Abitur recht jung geheiratet. Elka spricht aufgrund der belgischen Vergangenheit Niederländisch und Französisch, neben Englisch, dessen Kenntnisse sie zusätzlich durch Kurse bei Daniel in Aachen intensivierte. Elka arbeitete in der Gummiwarenfabrik Pongs im Chefsekretariat. Pongs fertigte neben Gummiblasen für Fußbälle auch Kondome und vor allem Schaumstoffe. Im Sommer 1974 machte ich allerdings noch alleine Urlaub, denn diesen hatte ich schon Monate zuvor gebucht, im Club Méditerranée in Sveti Marco in Montenegro, damals Jugoslawien. War der Urlaub selbst auch sehr schön, mit viel Essen, Sport und Ausflugsvergnügen, so merkte ich doch, dass Elka mir sehr fehlte. Auch die schönen Grazien im Club selbst konnten mich nicht reizen, denn wenn auch meine Beziehung zu Elka erst gerade vier Monate alt war, so schien mir doch die Zukunft deutlich in ihre Richtung zu weisen. Ich klammerte mich deshalb an ein Ehepaar aus Nürnberg, mit dem ich am liebsten Pivo (also Bier) zu sehr günstigen Preisen im Schatten der Bäume trank (es gab ja damals schon im „Club Med“ eine Flatrate), Schach spielte oder segelte.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

### **Reise durch die griechische Mythologie (1975)**

Zwei Jahre erlebten Elka und ich eine glückliche Zeit, abwechselnd in Aachen und Hauset und mit dem Segen ihrer Eltern und auch meiner Mutter fuhren wir 1975 alleine in den ersten gemeinsamen Urlaub in den „Club Arkitsa“ in Griechenland, bei dem Ort Chalkidiki auf dem Festland, gegenüber der Insel Euböa. Es war auch hier eine zärtliche Wahrnehmung unserer Liebe zueinander und gleichzeitig ein gemeinsames Eintauchen in die griechische Mythologie, denn neben einer Woche Strandurlaub machten wir auch eine Rundfahrt zu den Stätten der Antike in Athen, Korinth, Delphi und auch Patras. Die kulturelle Stätte die wir besuchten waren natürlich der Höhepunkt, aber auch nach Patras führten Spuren von Elkas Oma mütterlicherseits, Ella Zedler.

Sie war mit einem griechischen Offizier liiert gewesen, dem sie bei Ende des 1. Weltkrieg nach Griechenland folgte, ohne ihn dort zu finden. Nach einigen Jahren heiratete sie Armando Babouris, eben in Patras und kehrte nach dessen Tod allerdings nach Deutschland zurück. Diesmal hatten wir keine Zeit diesen Spuren nachzugehen, Elka und ich wir sollten dies allerdings acht Jahre später nachholen.

Nach dem Urlaub in Griechenland stand für Elka und mich fest, wir würden heiraten. Wir hatten dafür dann das Jahr danach ausgesucht und begannen schon bald mit den Vorbereitungen.

Unter den Freunden, sei es beim Kegelklub, bei den Studenten oder auch in den politischen Kreisen, war Elka schnell sehr beliebt. Ich fand dies sehr wichtig, ging es doch darum, auszumachen, wo unsere zukünftige Heimat sein sollte. Irgendwann im Winter 1975/1976, als wir das Frühjahr 1976 für unseren Hochzeitstermin ausgemacht hatten, wurden wir auf eine Wohnung aufmerksam in einem Haus in meiner Nachbarschaft in der Flög in Hauset, und zwar das Haus Falkenstein, Flög 176. Dieses gehörte nun der Tochter Hanny Moritz, die in Belgisch-Lichtenbusch ein Kaffeegeschäft unterhielt, an der Grenzstraße gelegen. Ich hatte Elka angeboten, diese Doppelhaushälfte vielleicht für unsere gemeinsame Wohnung ins Auge zu fassen. Es war für mich natürlich bequem, insbesondere wollte ich aber feststellen, ob Elka sich in dieser Einsamkeit, die selbst mein Leben so lange Jahre bestimmt hatte, auch wohlfühlen würde.

Trotz der nun anstehenden Heirat, Elka und ich wir hatten den Termin auf den 30. April festgelegt, bahnte sich auch eine Änderung im Berufsleben an. Ich hatte mich nämlich bei der Firma Mäurer & Wirtz in Stolberg für eine ausgeschriebene Stelle in der EDV-Abteilung beworben. Im Vorstellungsgespräch aber eröffnete man mir eine ganz andere Aufgabe, als man gehört hatte, dass ich vier Sprachen nahezu fließend sprach, insbesondere aber Französisch. Mäurer & Wirtz, bzw. deren Gesellschafter, u.a. Richard Wirtz, hatten gerade vor einer Woche die französische Parfumsfirma „Loris Azzaro Paris“ erworben und somit eine Parfums-Designer Marke in ihr Markenportfolio aufgenommen. Nun suchte man Mitarbeiter, insbesondere im Export und im Produktmanagement.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Nach einigen Überlegungen entschied ich mich, dieses Angebot anzunehmen und die Firma Nixdorf zu verlassen. Ich habe den Schritt im Nachhinein betrachtet auch nicht bereut, der aufmerksame Leser wird feststellen, dass dies der Beginn meiner beruflichen Laufbahn in der Kosmetikindustrie war, eine Laufbahn, die mich wegbrachte von der Datenverarbeitung hin zur Schönheitspflege, einer Branche, der ich bis heute und an mein Lebensende verbunden bleibe.

### **Hochzeit und Hochzeitsreise (1976)**

Die Hochzeit am 30. April 1976 fiel in diese Zeit der Entscheidung. Markanter noch war jedoch der Polterabend, den wir am 28. April in unserem neuen kommenden Domizil feierten. Es war auch für damalige Verhältnisse eines der turbulentesten Ereignisse. Neben den Kollegen bei Nixdorf erschienen alle Bekannten, Freunde und Familienmitglieder aus Nah und Fern und blockierten für eine Nacht die Flög mit ihrem Sperrmüll und ihren gut oder weniger gut gemeinten „Polterbeiträgen“. Jedenfalls war es ein rauschendes Fest, das uns lange in Erinnerung blieb. Gott sei Dank hatten wir am 29. April keine Verpflichtungen, wir brauchten beide diesen Tag zum Regenerieren. Die Hochzeit selbst fand im trauten Familienkreis statt. Von meiner Seite waren dies meine Mama, mein Bruder Siegfried nebst Josée, Tochter Sylvia und Sohn Oliver, mein Patenonkel Klaus Dreessen und seine Frau Klärchen sowie meine Patentante Hedwig Quadflieg und ihr Mann Mathieu. Von Elkas Seite waren dies neben ihren Eltern Eva und Herbert auch Bruder Peter, seine Frau Jeanine und Tochter Alexandra. Andere Verwandte waren nicht zur Stelle oder nicht auffindbar.

Wir feierten eine ökumenische Trauung mit Beteiligung des Pfarrers Levieux aus Hauset (katholisch) und des Pastors Beckers aus Aachen (evangelisch) und zwar in der Evangelischen Friedenskirche Passstraße, in Elkas Nachbarschaft.

Zunächst hatte im Gemeindehaus zu Hauset die standesamtliche Trauung stattgefunden, beurkundet von Bürgermeister Aussems, assistiert von der Verwaltungsangestellten Gisela Havenith. Da ich noch Gemeinderatsmitglied war, hatte dies doch eine besondere Note. Von dort ging es dann im Konvoi und durch den Berufsverkehr nach Aachen, wo wir gerade noch pünktlich eintrafen, aber die Freunde vor allem aus der Sturm- und Drang-Zeit nach dem Studium schon in der Kirche auf uns warteten. Die Feier war schlicht und rührend, ebenso das folgende Fest im „Drimborner Wäldchen“, dem Restaurant am Aachener Tierpark.

Am nächsten Morgen war dann aber doch die Wohnung geschmückt und verbarrikadiert, eine Unsitte der Freunde des Kegelklubs, wohl wissend, dass Elka und ich am nächsten Morgen zur Hochzeitsreise aufbrachen und zum Flughafen gelangen mussten. Die Hochzeitsreise führte uns ins sonnige Tunesien nach Hammamet, es war allerdings, dies sei nebenbei erwähnt, so sonnig nun wieder auch nicht. Es regnete während mindestens einer Woche von dreien, was es seit Allahs Gedenken, so beteuerten es die Einheimischen, nicht mehr gegeben hatte.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Der Urlaub an sich war allerdings ein besonderes Erlebnis in einer orientalischen Welt, die Elka und mir bis dahin nicht bekannt war. Zwar waren wir in einem Club untergebracht, meist mit Gästen von Neckermann, weil es aber unsere Hochzeitsreise war, versuchten wir das eine oder andere auch selbst zu organisieren. Ich musste Elkas ersten Schmollmund hinnehmen, weil ich einem Damen-Volleyballturnier zu lange zugesehen hatte. Wir versöhnten uns aber wieder, auch wenn es abends schon mal „oben ohne“ Tänze anderer weiblicher Touristen gab. Wir unternahmen Ausflüge nach Hammamet-Stadt, in die Wüste und mit dem Boot übers Meer.

In der Bild-Zeitung haben wir gelesen, dass im Rheinland eine Hitzewelle herrschte, welche den Menschen sehr zusetzte. Es war ein Traumsommer, der Sommer des Jahres 1976. Nach unserer Rückkehr verbrachten wir den ganzen Sommer auf der Gartenterrasse unserer Doppelhaushälfte.

Unsere Nachbarn in der Doppelhaushälfte im Flög 127 waren das Ehepaar Bauer, Jochen und Uschi. Ihre zwei Kinder waren Michael und Sebastian. Das Haus hatten sie von Pohlen erworben, jener Familie, die während meiner Jugendzeit dort wohnte und die in alle Ecken verstreut lebte: Der Sohn Freddy in Eupen, die Tochter Gisela hatte es nach Aachen verschlagen, die Mutter lebte auf Neu-Linzshäuschen und der Vater in Schmithof. Die Bauers kamen aus Aachen, die Mutter Bauer war Immobilienmaklerin. Die Familie blieb über zehn Jahre unser Nachbar.

### **Die Zeit bei Mäurer & Wirtz in Stolberg (1976 - 1979)**

Beruflich arbeitete ich nun seit dem 1. Januar 1976 in Stolberg (Rhld.) bei Mäurer & Wirtz (Dalli Werke). Dies war meine neue Arbeitsstelle und, wie bereits geschildert, mein erster Kontakt zur Kosmetik. Den Arbeitsweg musste ich mit dem eigenen PKW zurücklegen, das war zunächst noch immer mein dunkelgrüner R4. Mein erster eigener Renault 4 wurde ja in Lüttich von einer Postdiebesbande zu Schrott gefahren. In 1974 kaufte ich mir einen gebrauchten metallic-blauen R16 von Herrn Wintgens in Kettenis.

Die Arbeit selbst machte mir sehr schnell recht viel Freude. Das Arbeitsklima war in großraumbüroähnlichen Räumen recht angenehm. Ich lernte dabei früh die besondere Natur der Stolberger kennen. Neben den Stolbergern waren hier natürlich auch Mitarbeiter aus Aachen, aus Jülich, aus Belgien und Holland beschäftigt. Ich nahm meine Tätigkeit in der Exportabteilung auf und war für das gerade übernommene Loris Azzaro Geschäft zuständig. Loris Azzaro, ein Pariser Designer tunesischen Ursprungs, hatte seine Lizenz an M+W übertragen.

Der internationale Vertrieb der Parfummарke geschah nun aus Stolberg. Die Arbeitsweise und der Arbeitsrhythmus waren keineswegs so, wie ich mir dies vorgestellt hatte, es ging alles in allem recht disziplinos zu, zumindest nach außen hin. Ich lernte jedoch sehr viel in diesen Jahren und wurde mit vielen Geschäftspartnern der Dalli Werke in Kontakt gebracht. So lernte ich die Parfum-Großhändler vieler Länder kennen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Neben Westeuropa lag der Schwerpunkt des Exports im Mittleren Osten, wir hatten Kunden in allen Emiraten des Golfs, im Iran, im Libanon, in Saudi-Arabien, um nur einige Märkte zu nennen. Als besonderes Ereignis habe ich auch die Teilnahme an der Duty Free Messe in Monte Carlo in Erinnerung. Hier lernte ich die Vertreter der Duty Free Branche kennen.

Neben dem Exportgeschäft erledigte ich auch das Produktmanagement für das Parfum. Hauptamtlich war hier Herr Muyrers zuständig, ein Stolberger, der allerdings nicht der französischen Sprache mächtig war. Später wurde diese Aufgabe Herrn Gehlen übertragen, der über lange Jahre, bis Ende der neunziger Jahre, der Chef des Loris Azzaro-Vertriebs bei Mäurer & Wirtz bleiben sollte, bis zum Verkauf der Marke an die Firma Clarins in Paris. Beide Herren konnten mehr Erfahrung als ich in die Waagschale legen, jedoch halfen meine Sprachkenntnisse, um mich für viele Besprechungen unentbehrlich zu machen. So durfte ich für die hohen Herren der Firma, dem Exportleiter Brauers, dem Vertriebsdirektor Hasert, und selbst dem Gesellschafter Michael Wirtz viele Aufgaben übernehmen, die über meine eigentliche Kompetenz hinausgingen. In Frankreich waren meine Gesprächspartner Dr. Welter in der Produktionsfirma in Straßburg, Mr. Le Roux als Produktmanager in Frankreich (er zog die Fäden zusammen mit den Lieferanten) und Mr. Wignolle, dem Vertriebsleiter Frankreich, der auch für die Tabac Original-Produkte des Hauses in diesem Land zuständig war. Unabhängig davon war es mir gelungen, mich in nahezu allen Abteilungen des Betriebs in Stolberg bekannt zu machen. Dies sowohl im Vertrieb, im Logistikzentrum in Eschweiler, im Labor, in der Grafikabteilung, in der Parfümerie.

Es gab im Produktmanagement überall etwas zu tun und ich hatte in allen diesen Abteilungen Respekt und Anerkennung gefunden. In Paris lernte ich darüber hinaus den berühmten Designer Pierre Dinand kennen, der auch in mir eine nützliche Kontaktperson fand, um die zum Teil auch alkoholseligen Gesprächspartner des Stolberger Betriebs bei Laune oder Entscheidungslaune zu halten. Es war also für mich eine echte Lehrzeit und ich kann auch im Nachhinein nur dankbar sein, dass mir die Gelegenheit geboten wurde, zu den Netzwerken der Kosmetikindustrie Zugang zu finden. Das Wissen wurde zu einer soliden Grundlage auch für die spätere berufliche Karriere.

### **Urlaubsreise in die Türkei (1977)**

Elka und ich flogen 1977 über Istanbul in Urlaub in die Türkei in einem Club in Cesme. Es war unser letzter Urlaub ohne Kinder und wir lernten dort ein Ehepaar aus Bonn kennen, die beiden Klonz'. Der Urlaub in der Türkei war, ähnlich wie vor einem Jahr in Tunesien, ein erneut wunderbares Erlebnis, bei dem wir Kultur mit Erholung am Strand verbinden konnten. Wir besuchten die antiken Stätten der Griechen vor allem in Ephesus, aber auch die Museen des osmanischen Reichs in Istanbul. Sehenswert waren natürlich auch die vielen Moscheen im Herzen von Istanbul, der Blick auf das Goldene Horn und die Bosphorus Brücke. Ein Ausflug brachte uns ins Landesinnere nach Pamukkale, zu den berühmten Kalksteinterassen. Während diesen Urlaubs war auch noch Wahlkampf in der Türkei, ein recht aufwühlendes Ereignis und ich würde mit noch Jahrzehnte später wundern, dass noch immer die gleichen Politiker zur Wahl standen wie diesmal in Izmir, nämlich Demirel und Ecevit, um nur die bekanntesten zu nennen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Beeindruckt waren Elka und ich von der Gastfreundschaft im ganzen Land, auch damals schon waren einige Türken der deutschen Sprache mächtig, weil sie in Deutschland gelebt hatten oder auch nur weil sie dort Verwandte hatten. Es war die Zeit der ersten türkischen Zuwanderung nach Deutschland.

Nach diesem Türkei-Urlaub, der vielleicht doch nicht die Ursache dafür war, wurde Elka schwanger und es war alles in allem eine problemlose Schwangerschaft. Elka behielt ihren Job bei Pongs bis wenige Wochen vor der Geburt unseres ersten Sohnes Ulrich am 11. April 1978. Ulrich war ein nettes Kerlchen und bald unser Stolz. Er brachte natürlich unser Leben etwas durcheinander. Gefeierte wurde seine Geburt mit der ganzen Familie, mit dem Kegelklub in Hauset, dem ich noch immer angehörte, aber auch mit einigen Arbeitskolleginnen und -kollegen, sowohl von Elka als auch von mir.

Die Arbeitskollegen bei M+W hatten die Geburt ebenfalls mit Freuden gefeiert, zusätzlich wurden alle Mitarbeiter täglich konfrontiert mit den Erlebnissen einer anderen Romanze, die sich zwischen einer Polin und einem Stolberger Arbeitskollegen abspielte. Berzborn, so hieß er, hatte sein Glück in Polen gefunden und berichtete episch über den Fortgang seiner Beziehung bis zur Ausreise seiner Geliebten und zur Hochzeit in Stolberg, die ein rauschendes Fest wurde.

Ulrich wurde am 7. Mai 1978 in der Sankt Rochus Pfarrkirche zu Hauset von Pfarrer Jean Levieux getauft. Elka hatte nun ihre Stelle in der Gummiwarenfabrik Pongs, Zeppelinstraße in Aachen, endgültig aufgegeben, um sich der Erziehung des Sohnes zu widmen, während ich jetzt zur Arbeit nach Stolberg fuhr. Da wir nur ein Auto hatten und Elka dieses auch häufig brauchte, hieß es für sie oft früh aufstehen, mich mit dem Söhnchen nach Stolberg zu fahren oder dort abzuholen, um zum Beispiel um acht Uhr morgens einen Arztbesuch zu machen.

Noch im gleichen Jahr gab es ein weiteres, schönes Ereignis. Meine Mama Martha (*Janssen-Klein*) feierte ihren 70. Geburtstag und Siegfried hatte zu sich nach Hergenrath eingeladen. Dort trafen sich alle noch lebenden Geschwister Klein ein letztes Mal und neben Elka und mir mit Ulrich nahm auch die Familie Schumacher, Mamas Schwester Klara und ihr Mann Albert, erschienen. Ebenfalls dabei war auch ihre beiden Brüder Johann (Jean) nebst seiner Frau Marie und dem Sohn Jean aus Hyon, sowie Alex mit seiner Frau Bertha aus Udenbreth.

Bei meiner beruflichen Tätigkeit in Stolberg trat nach und nach ein gewisser Frust zutage, da Karrieresprünge in dem sehr traditionell geführten Unternehmen nicht leicht möglich waren. Obschon ich sehr international arbeitete war ich an Auslandsreisen nicht beteiligt. Mein Chef, der Exportleiter Brauers, nahm mich gelegentlich mit nach Paris, wegen meiner Sprachkenntnisse und auch einmal nach Monte Carlo zu einer Duty Free Messe. Im Duty-Free Handel wurde ja viel Parfum verkauft. Im März 1978 war ich auch einmal dabei als Herr Brauers den Parfum-Großhändler für Spanien besuchte. Zur Zeit des Franco Regime konnte man Parfumentikel nicht als Fertigprodukt nach Spanien importieren, diese wurden deshalb in einem Produktionsbetrieb in Sabadell bei Barcelona hergestellt. Anfang 1979 begann ich, mich bei anderen Firmen zu bewerben, diesmal allerdings ausschließlich bei Firmen in der Kosmetikbranche.



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Dieser Industriezweig war mir inzwischen ans Herz gewachsen. Der Frust bei Dalli hatte nichts mit dem Betriebsklima zu tun, welches nach wie vor sehr gut war. Vielmehr waren es die fehlenden Perspektiven, die sich mir boten. In einer Firma wie M+W benötigte man wahrscheinlich sehr viel Geduld, um auf einen höheren Posten zu landen, diesen mühsamen Weg wollte ich nicht gehen. Ich bewarb mich nun bei Christian Dior in Köln und bei Dr. Babor in Aachen. Der Geschäftsführer von Dior in Köln hatte bei mir einen schweren Stand. Nach mehreren Treffen auf allen Ebenen, auch zuletzt mit dem Aufsichtsratsvorsitzenden Mr. Poncet in Frankfurt beim Spargelessen im Sheraton, habe ich der Firma dann doch eine Absage erteilt, nachdem man meist schon den Eindruck gehabt haben musste, dass ich das Angebot für die Stelle des stellvertretenden Geschäftsführers annehmen würde. Angenommen habe ich stattdessen die Stelle eines Exportleiters bei Babor. Somit kündigte ich nun bei Mäurer & Wirtz, und trat am 1. Juli 1979 die Stelle bei Babor in Aachen in der Neuenhofstraße an. Mit diesem Wechsel nahmen meine beruflichen Lehrjahre ein Ende.

### **Der „Rat der hochdeutschen Volksgruppe V.o.E.“ 1976**

In meinem politischen und gesellschaftlichen Leben sollte, zumindest auf Gemeindeebene, eine Karriere zu Ende gehen. Die Gemeindereform brachte es mit sich, dass die Gemeinde Hauset aufhörte zu bestehen und in die neue Großgemeinde Raeren überging. Dieser Schritt wurde zum 1. Januar 1977 vollzogen, so dass auch mein Mandat im Gemeinderat erlosch. Aufgrund meiner negativen Erfahrungen war ich aber auch nicht mehr an einem neuen Mandat interessiert, mein politisches Engagement beschränkte sich auf die Regionalpolitik und die Autonomiebestrebungen der deutschen Kulturgemeinschaft in Belgien.

Nach dem Druck den der Verein „Rat der deutschen Gemeinschaft in Ostbelgien“ in Folge der Verfassungsänderung und der Einsetzung des verfassungsrechtlichen „Rates der deutschen Kulturgemeinschaft“ erhalten hatte, beschloss der Vorstand am 24. Juni 1976 eine Satzungsänderung durchzuführen. Der Name wurde geändert und lautete nun „Rat der hochdeutschen Volksgruppe“.

Bereits 1977 fanden, nach den ersten Wahlen in 1974, erneut Wahlen für den Rat der deutschen Kulturgemeinschaft statt. Auch ich hatte diesmal auf der PDB-Liste kandidiert, allerdings erfolglos. Ich stand an 19. Stelle von 25 Kandidaten und hatte somit keine Chance, gewählt zu werden. Das Ergebnis der Wahl bescherte der PDB durchaus einen Achtungserfolg, Sie errang 29,4% der Stimmen und belegte damit den zweiten Platz hinter der CSP mit 39,9% der Stimmen. Für diese Partei war es ein herber Verlust von 7% im Vergleich zur letzten Wahl von 1974. Vor allem die Sozialistische Partei (SP) errang mit 12,1% ebenfalls einen Achtungserfolg. Dritte Kraft war allerdings die Liberale PFF mit 18,4%. Die PDB errang zwar sieben Sitze im Parlament, aber die drei anderen Parteien koalierte gegen diese Partei, die ja als einzige die Autonomie anstrebte und auch nicht hinnehmen wollte, dass unser Gebiet Bestandteil der Wallonie würde.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Für den Verein „Rat der hochdeutschen Volksgruppe“, auch Volksgruppenrat genannt, blieb verständlicherweise der Druck bestehen. Der neue Name sollte nun nicht mehr zu Verwechslungen mit dem offiziellen Organ führen. Auch haben wir stets den Zusatz V.o.E. hinzugefügt, in Belgien die Bezeichnung für „e.V.“. An den Zielen und Aufgaben änderte sich wenig und so blieb auch der Druck von außen, man könnte auch sagen die Verleumdungen setzten sich fort. Die PDB Mitglieder Dries und Scholzen waren noch immer im Vorstand vertreten, allerdings kam es zu einer wachsenden Abgrenzung. Dies führte zu einer weiteren Satzungsänderung am 17. März 1978. Der Sitz wurde nach Raeren verlegt, an meine Privatadresse. Bei diesem Anlass schieden auch die beiden Herren Dries und Dr. Scholzen aus dem Verein aus. Hier lag der Grund auf der Hand. Beide waren exponierte Politiker im Rat der deutschen Kulturgemeinschaft und die ständigen Vorwürfe wegen der Verbindungen zum Volksgruppenrat waren ihnen wohl zu viel. Sie wollten nicht wie die Sau durchs Dorf getrieben werden, letztendlich war es der Sache nicht dienlich.

Die Verhandlungen zu einer zweiten Verfassungsreform gingen jedoch auf nationaler Ebene unvermindert weiter. Der belgische Zentralstaat blieb vielen Zerreißproben ausgesetzt. Bekanntlich musste ja eine doppelte Zweidrittelmehrheit im Parlament gefunden werden und dies führte zu Koalitionen, die man sich nie hatte vorstellen können. Die Volksunie in Flandern war auf nationaler Ebene die treibende Kraft für die Umwandlung des belgischen Staates vom Einheitsstaat zum Bundesstaat, aber im Grunde konnte sich keine politische Gruppierung oder Partei diesem Trend entziehen. Der Zug rollte unaufhaltsam in Richtung Föderalstaat.

In dieser Phase wurden nun die letzten Pflöcke eingeschlagen, im Angesicht der anstehenden Verfassungsreform. Der Volksgruppenrat war bemüht publizistisch die Maximalforderung zu verbreiten. Eine These war die in „Meinungen ... Standpunkte“ im Grenz-Echo, mit dem Titel „Warum Deutschbelgien ein eigener Bezirk sein muss“, in drei Folgen. Für die beiden letzten Folgen verwendete das Grenz-Echo nicht mehr den Begriff Deutschbelgien.

Die Verfassungsreform kam dann aber doch nicht so schnell wie erwartet. 1978 wurde erneut gewählt, und es war just zu dieser Zeit, dass die Hermann Niermann-Stiftung entstand. Diese Entstehung beschreibe ich an anderer Stelle. Sie brachte etwas Geld in die Kasse des Vereins und auch auf Umwegen in die Hände der PDB. Die Wahlen von 1978 lieferten für die PDB erneut ein Ergebnis von 30,1%, das höchste das jemals erreicht wurde. Die CSP gewann ebenfalls leicht hinzu und verbuchte 41,4%, die Sozialistische Partei unverändert 12,1% und die Liberalen 16,5 % (minus 2%). Somit waren die Kräfteverhältnisse kaum verändert, der Durchbruch war nicht gelungen.

Doch nun begann der Endspurt hin zur Verfassungsreform. Mit etwas Geld in der Kasse des Volksgruppenrats wurde nicht nur die Auflage des Wegweiser erhöht und die Verteilung gezielt ausgeweitet, es wurden auch verstärkt Pressemitteilungen verschickt und sogar Pressekonferenzen abgehalten. Damit wollte der Verein vor allen Dingen die flämischen Zeitungen und deren Leserschaft erreichen. Auch Internationale Pressekonferenzen sollten vor allen Dingen in der Bundesrepublik auf die Entwicklungen in Belgien aufmerksam machen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Etwas Besonderes waren auch verschiedene Einladungen an flämische Parlamentarier, meist von der Volksunie, von denen wir uns Unterstützung erhofften. Dieses Netzwerk hatte Dr. Funk meist eingefädelt, er hatte wohl gewisse Verbindungen zu exponierten Mitgliedern der flämischen Bewegung.

Im Vorstand des Vereins kam es jedoch zu einigen Verwerfungen, die man nicht als Streit bezeichnen konnte, die aber doch Veränderungen mit sich brachten. Da nun über die Hermann-Niermann-Stiftung etwas Geld vorhanden und auch in Zukunft zu erwarten war, fühlten sich einige Vorstandsmitglieder nicht Wohl dabei. Dies mag daran gelegen haben, dass man sehr wenig über die Stiftung wusste und dass man auch nicht direkt mit dieser ins Gespräch kommen konnte. Auch meine Erklärungen, zu diesem Zeitpunkt noch sehr dürftig, konnten keine Antworten liefern. Deshalb verließen einige Mitglieder am 5. April 1979 den Vorstand, vor allem die jüngeren. Besonders schmerzhaft war allerdings, dass auch Heinz Schillings aus dem Verein austrat. Er war ja so etwas wie der Chefideologe und hatte die Schriftleitung seit mehreren Jahrzehnten innegehabt. Genaue Gründe hatte mir Herr Schillings nicht gegeben, ich meinte allerdings zu erkennen, dass er wohl die Gefahr sehe, dass es aufgrund des Geldes zu Maßnahmen der Behörden kommen könnte und man vielleicht zur Rechenschaft gezogen würde. Ich selbst sah diese Probleme nicht, mein Vertrauen in den belgischen Staat war eigentlich an dieser Stelle nicht erschüttert. Auch hatte ich stets die jährliche Finanzrechnung bei Gericht eingereicht und wollte dies auch in Zukunft weiter tun. Froh war ich dass Herr Schillings aber seine Mitarbeit in der Redaktion der Zeitschrift beibehielt und auch der „Chefideologe“ des Vereins blieb. Dies war er auch in Abgrenzung zu Dr. Funk.

Das größte Ereignis des Jahres 1979 war die Plakataktion des Vereins, mit der wir sowohl die Öffentlichkeit in unserem Gebiet als auch die Parlamentarier in Brüssel erreichen wollten, denn die Abstimmungen über die Verfassungsreform standen an. In Brüssel und in Ostbelgien buchte der Verein große Werbetafeln mit dem Text: „Eigenständigkeit auch für Eupen-Sankt Vith“. Kleinere Plakate für die Plakatwände in unserer Gegend erklärten unsere Zielsetzung und erläuterten die Gefahren, die mit einer bleibenden Eingliederung in die Wallonie verbunden waren. Sie lauteten zum Beispiel „Belgien zerreißt die Verfassung von 1970“, oder „Wir wollen nicht „Heim ins Reich“ wie der Präsident der PSC behauptet, aber wohl „raus aus Wallonien“.

Als es 1980 soweit war und die Zweite Staatsreform durch die Parlamente ging, wurde der Rat der deutschen Kulturgemeinschaft zum Rat der deutschsprachigen Gemeinschaft. Mehr hierzu im nächsten Kapitel.

### **Die Stigmatisierung der Autonomiebewegung**

Schon in den Jahren zuvor, seit der Einführung des gewählten Rates, setzte auch langsam, viel zu langsam, ein Umdenken bei den sogenannten nationalen Parteien ein. Sie beschworen zwar immer den „langen Arm nach Brüssel“, stellten aber selbst nur immer minimale Forderungen in den Raum, wo man doch hätte glauben können, dass die Zeit reif war für weitergehende Autonomieforderungen, die man durch das Parlament in Brüssel hätte bringen können.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

So wurde die Autonomie-Partei PDB über Jahre ausgeschlossen von gesetzgeberischen Entscheidungen, sie konnte nur als Opposition Druck aufbauen. Die anderen Parteien hielten die PDB, und somit auch deren Wählerschaft, immerhin ein Drittel der Wähler, fern von einer demokratischen Mitgestaltung des Gemeinwesens im deutschen Sprachgebiet von Belgien. Ich selbst habe diese Entwicklung sehr bedauert, denn sie hat zu einer weiteren Polarisierung in der Bevölkerung geführt, auf der einen Seite die selbstbewussten Vertreter einer größtmöglichen Eigenständigkeit für unser Gebiet, auf der anderen Seite die bald als Polit-Opportunisten beschimpften Vertreter der nationalen Parteien und deren Anhängerschaft. Diese Parteien waren im Vorteil, nicht wegen dem „langen Arm“, sondern weil sie die Früchte ernteten von dem, was andere gesät hatten. Mit dem wachsenden Autonomiestatus erhielten viele Vertreter dieser Parteien irgendwann ein Pöstchen im Räderwerk der Politik. Erster Nutznießer war der Bürgermeister von Kelmis gewesen, Willy Schyns, später aber auch andere Mitglieder der Christlich Sozialen Partei (CSP) oder der Liberalen (PFF), die damals die Mehrheit bei den Wahlen in Eupen-Sankt Vith stellten. Hierzu zählten Persönlichkeiten wie Herbert Weynand, Albert Gehlen, Kurt Ortman (mein früherer Turnlehrer im Collège Patronné in Eupen) oder der künftige Bürgermeister von Eupen, Fred Evers, um die Prominentesten zu nennen.

Dass der „lange Arm“ allerdings nicht immer Erfolg versprechende Entscheidungen die hin und wieder die politische Landschaft wachrüttelten. Mal wurde das deutsche Sprachgebiet oder deren Vertreter von wallonischer Seite hofiert, manchmal fallengelassen, so wie es dem Johann Weynand erging, der trotz vieler Vorzugsstimmen im Wahlkreis Verviers nicht zum Senator kooptiert wurde. Wenn auch die jahrelange Auseinandersetzung zwischen PDB auf der einen Seite und den drei anderen Parteien auf der anderen Seite, sich intellektuell auf hohem Niveau abspielte, so hinterließ sie doch tiefe Wunden und Verletzungen, die nur schwer verheilten. Ende der 70er Jahre und zu Beginn der 80er Jahre war diese Auseinandersetzung allerdings noch in vollem Gange.

An dieser Auseinandersetzung waren indirekt der „*Rat der deutschen Gemeinschaft in Ostbelgien V.o.E*“ und später der „*Rat der hochdeutschen Volksgruppe*“ beteiligt gewesen. Der Verein versuchte sozusagen als Lobbyist oder Druckgruppe mit Kontakten zu flämischen Politikern, auf die verschiedenen Entscheidungsträger für eine Verfassungsänderung im belgischen Parlament Einfluss zu nehmen. Für mich war ausschlaggebend, dass die deutschsprachige Bevölkerung Ostbelgiens eine möglichst umfangreiche Autonomie im Rahmen der Verfassungsreformen erhalten sollte. Der Staat sollte sich dabei allen seinen Bürgern gegenüber loyal verhalten und das deutsche Sprachgebiet nicht einer der beiden großen Volksgruppen zuordnen, auch wenn in Deutschostbelgien viele Bürger wohl die Wallonie mit Belgien verwechselten. Sie bekennen sich zu Belgien, nehmen allerdings die Zugehörigkeit zum belgischen Teilstaat Wallonien in Kauf.

Was ich als schleichende Verunglimpfung der Autonomiebewegung bezeichne hatte mit dem verstärkten medialen Auftreten des *Volksgruppenrats* zu tun. In der Zeit nach der Gründung der Hermann-Niermann-Stiftung hatte ja die heiße Phase der Verhandlungen zur zweiten Verfassungsreform begonnen und die Stellungnahmen des Vereins gerieten bald in den Ruf, eine „Heim ins Reich“-Bewegung zu sein. In den turbulenten und entscheidenden Jahren zwischen den Wahlen von 1978 und 1981 war dies auch für die Partei der deutschsprachigen Belgier eine Belastung.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Es war zwar schon seit einigen Jahren niemand mehr von den exponierten Parteimitgliedern im Vorstand vertreten, aber die politischen Konkurrenten nutzen dies natürlich aus, um immer wieder in die Kerbe zu hauen und die politische Bewegung als ewig Gestrige zu verunglimpfen. Jedenfalls stellte ich fest, dass die Verteufelung des politischen Gegners der nationalen Parteien, nämlich der PDB, letztendlich vielleicht den gesamten Autonomie-Bemühungen eher schaden konnte.

Bei mir was es so dass auch die verbalen Angriffe auf meine Person begannen und sich von Jahr zu Jahr steigerten. Zunächst bemerkte ich dies nicht so eindeutig, denn da ich kein politisches Amt bekleidete und beruflich viel unterwegs war, bekam ich vieles nicht zur Kenntnis. Betroffen waren natürlich ich selbst und meine Familie. Ich hatte 1976 geheiratet. Die Eltern meiner Frau Elka stammten aus Görlitz an der Neiße, sie waren allerdings 1957 nach Belgien geflüchtet und hatten in Genk gelebt und gearbeitet. 1969 waren sie nach Aachen gezogen, nachdem ihre beiden Kinder die Schule absolviert hatten. Elka spricht ebenso wie ich vier Sprachen, sie arbeitete, als ich sie kennenlernte als Sekretärin und Fremdsprachenkorrespondentin. Die ersten beiden Söhne wurden 1978 und 1980 geboren. Somit erlebten sie zunächst nichts von den medialen Auseinandersetzungen. Für mich waren die Verunglimpfungen und Zuordnungen allerdings inzwischen unerträglich geworden und sicher fühlte sich auch meine Frau betroffen.

Meine Mutter hatte mein Engagement wohl nur aus der Ferne betrachtet, jedenfalls sprach sie nach wie vor nicht mit mir darüber. Das Grenz-Echo bezog sie weiterhin nicht, die Aachener Volkszeitung war die Informationsquelle. Darin stand nicht so viel wie im Grenz-Echo, und über die Regionalisierung wurde sachlicher gesprochen. Die Besucherinnen und Freundinnen sprachen meine Mutter aber weiterhin an, sie schien aber nicht sonderlich davon betroffen. Etwas anders war dies schon bei meinem Bruder, der ja mitten im Geschäftsleben stand.

### **Der Bau des eigenen Heim (1979-1980)**

Im folgenden Jahr 1979 machte die Familie keine größere Urlaubsreise, wir hatten nämlich vor mit dem Bau unseres neuen Zuhauses zu beginnen. Elka und ich machten uns also an die Planung und Durchführung unseres Bauvorhabens, nachdem wir bereits 1978 ein Grundstück in Hauset Flög erworben hatten. Die Wiese gehörte dem Hotelier Richard Falkenstein aus Herbesthal. Der Name Falkenstein taucht also hier wieder auf, Richard gehörte zu einer der Verzweigungen dieser alteingesessenen Hauseter Familie. Richard Falkenstein hatte meiner Schwester bereits ein Häuschen verkauft, welches ein Nachbarhaus unseres Elternhauses war. Dadurch hatte er seine Bereitschaft bekundet, Eigentum abzugeben. Er war Junggeselle und wir suchten ihn mehrere Male auf, um zum guten Schluss das Grundstück, gelegen zwischen meinem Elternhaus, wo meine Mutter nach wie vor lebte, und dem Doppelhaus, in dem Elka und ich wohnten, zu erwerben. Das Gelände, eine Pferdewiese, war von dem Aachener Tankstellenbesitzer und Karosseriewerkstattinhaber Josef Bauens über Jahre gepachtet worden, er hatte sich allerdings jetzt in einem anderen Anwesen in Hauset Buchenbusch niedergelassen. Zum Erwerb des Grundstücks nutzten wir meinen Bausparvertrag, der gerade fällig wurde, Elkas Erspartes sowie ein Darlehen der Aachener Bank kamen hinzu. Der Kauf war mit zwei Anekdoten verbunden, die ich in Erinnerung behielt:

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Zum einen wollte Herr Falkenstein noch in einem letzten Gespräch die Grundstückstiefe des zu berechnenden Baugrunds erhöhen, welchen wir zum Baulandpreis erwerben sollten (DM 40,00 je qm), was unseren Erwerb zunichte gemacht hätte. Durch unsere Tränen ließ er sich dann doch erweichen. Beim Termin zum Kaufvertrag vor Notar Lilien in Eupen fehlten dann plötzlich bei der Barzahlung 10.000,00 DM, die Bank hatte sich einfach verzählt. Nur durch einen Eileinsatz des Boten der Aachener Bank von Aachen nach Eupen konnte es noch gelingen, das fehlende Geld zu holen, um Herrn Falkenstein, der auf Barzahlung bestanden hatte, zufrieden zu stellen.

Mit dem Bau wurde im Frühjahr 1979 begonnen. Den Baukredit für unsere Immobilie hatte uns diesmal die Commerzbank Stolberg gewährt, die Filiale war mir noch aus der Zeit meiner Tätigkeit in Stolberg bekannt. Es war ein Darlehen in Höhe von 235.000 DM.

Weil die Baustelle nebenan lag, konnte Elka großen Einfluss auf den zeitlichen Ablauf des Baugeschehens nehmen. Der Bau des Hauses ging zügig voran, Elka hatte die Bauarbeiter stets im Auge. Sie wurde während der Bauphase schwanger mit unserem zweiten Kind und hatte eine ebenso tapfere wie schwere Zeit. Unser Architekt war Lorenz Willems aus Eupen, die Baufirma war ebenfalls ein Eupener Unternehmen, die Firma Leo Vlekken. Alles in allem waren wir mit dem Fortgang sehr zufrieden, bei der Bedienung des Darlehens der Commerzbank spielte uns zudem die Kursentwicklung der DM im Vergleich zum Franken in die Hände. Ansonsten erlebten wir in unserem gemieteten Domizil in Hauset Flög 127 noch eine schöne Zeit.

Ein zweites freudiges Ereignis stand auch bevor, denn Elka hatte mir zugesteckt, dass sie erneut schwanger sei. Im Vorgriff auf das nächste Kapitel sei erzählt, das wir am 10. Februar 1980 unser neues Domizil bezogen und am 2. Mai 1980 unser zweites Söhnchen Reinhard geboren wurde.

Somit wurde das Haus in Rekordzeit fertig gestellt und am 10. Februar 1980 bezogen, es war, wenn auch nicht ganz fertig, so doch bewohnbar. Da wir nebenan gewohnt hatten, war der Umzug „von Hand“ erfolgt. Die Truppe aller unserer Freunde beteiligte sich daran, ebenso mein Patenonkel Klaus Dreessen, der darüber hinaus sehr viel bei der Einrichtung und Dekoration half. Meine Mama nebenan beobachtete all dies auch mit Freude.

### **Gründungsphase der Hermann-Niermann-Stiftung (1978-1980)**

Politisch hatte sich allerdings bei mir Neues ergeben. Während ich meinen Einsatz im Volksgruppenrat auch aus zeitlichen Gründen einschränken musste, trat eine neue Herausforderung an mich heran. Dies war die Bestellung in das Kuratorium der Gemeinnützigen Hermann-Niermann-Stiftung in Düsseldorf im Jahre 1978.

#### **Wer ist Hermann Niermann?**

Hermann Niermann, geboren am 23.6.1905, war der einzige Nachfolger einer alteingesessenen Düsseldorfer Kaufmannsfamilie mit bedeutendem Immobilienbesitz und einem Ziegeleibetrieb. Nach Abbruch seines Studiums in Königsberg 1934 übernahm er die Vermögensverwaltung des elterlichen Betriebs und Besitzes.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Als ich im November 1978 Hermann Niermann in Düsseldorf kennenlernte, wusste ich noch nicht einmal das über seine vitae. Deshalb bin auch ich unter anderem angewiesen auf den Inhalt der Recherche eines Historikers, die von der Stiftung selbst in den neunziger Jahren im Zuge der „Niermann-Affaire“ in Auftrag gegeben wurde, um den Lebenslauf des Stifters zu erkunden. Die zweite Quelle sind jedoch auch die Angaben, die in dem 1997 vorgelegten „Bericht des Untersuchungsausschusses zur Hermann-Niermann-Stiftung“ (hiernach `Bericht´) enthalten sind. Der Ausschuss war ebenfalls auf dem Höhepunkt der „Niermann-Affaire“ vom Rat der deutschsprachigen Gemeinschaft eingesetzt worden. Drittens stütze ich mich natürlich auf meine eigenen Erkenntnisse, die ich in persönlichen Gesprächen mit Hermann Niermann und später mit dem stellvertretenden Vorstand Margarete Sänger gewonnen habe. In Anbetracht der vielen Schilderungen, Spekulationen und Vermutungen über die Entwicklungen in der Stiftung seit ihrer Gründung im Jahre 1978 bis in die neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, möchte ich mich darauf beschränken, nur solche Einsichten und Ereignisse zu schildern, die ich selbst erlebt und wahrgenommen habe. In dem Bericht wurde vieles über die mitwirkenden Personen und auch zu den Entwicklungen innerhalb der Stiftung wiedergegeben. Da wo der Bericht vielleicht nicht hintergründig genug ist oder auch vielleicht nicht ganz tatsachengetreu, kann ich hier und da Erläuterungen geben. Dort wo meine Schlussfolgerungen oder Bewertungen anders sind, werde ich sie hervorheben. Auf jeden Fall aber möchte ich meine Sicht der Dinge schildern, ohne auf Inhalte in dem Bericht Rücksicht zu nehmen.

Mir war damals lediglich bekannt, dass Hermann Niermann über ein bedeutendes Immobilienvermögen und als Einnahmequelle über Mieten, Pachten sowie Zins- und Kapitaleinkünfte aus Aktien verfügte. Die bekannteste Immobilie war das Kaufhaus Horten in der Düsseldorfer Innenstadt. Der Aktienbesitz war nicht Bestandteil des Stiftungsvermögens. Auch war mir bekannt, weil er dies einmal erwähnt hat, dass er im Zuge seines Einsatzes im Grenzaufsichtsdienst ab 1941 im Baskenland Dienst tat, aber schon im Dezember 1942 in die Schweiz desertierte. Über die genauen Hintergründe seiner Desertion hat er sich nie geäußert und so gibt es nur Vermutungen. Ich habe allerdings festgestellt, dass er über die Geschichte und Verhältnisse im Baskenland recht gut Bescheid wusste, übrigens auch über Südtirol und selbst über Eupen-Sankt Vith, dies im Zusammenhang mit jüngsten politischen Entwicklungen. Dabei war wohl die *Rheinische Post* für ihn eine wichtige Quelle.

Im Jahr 1948 verstarben seine Eltern, seine Mutter Elisabeth Nilges am 5.1.1948 und sein Vater Hermann senior am 8. April 1948. Für Hermann junior liegen deshalb auch Hinweise auf einen Aufenthalt in Düsseldorf in diesem Jahr vor. Ebenfalls bekannt war, dass er seinen Wohnsitz offiziell in Castagnola bei Lugano, also im Tessin hatte. Darüberhinausgehende Informationen zu seinem Lebenslauf habe ich erst Jahre später aus den beiden oben genannten Quellen entnommen, sowie aus einer dritten Quelle, über die ich Ende der neunziger Jahre verfügte.

Natürlich hat mich der Gedanke umgetrieben, wieso Hermann Niermann eine Stiftung gegründet hatte und warum gerade eine Stiftung zur Förderung von Minderheiten? Mir kamen hierzu drei Erklärungen: seine Aversion gegen Steuern, ohne Zweifel die stärkste Triebfeder; seine eigene Erfahrung im Baskenland und die gezielte Einflussnahme durch seinen Berater Dr. Norbert Burger.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Die Haupttriebfeder war für mich seine ‚spezielle‘ Einstellung zu einer sicher nicht immer leichten Bürgerpflicht, nämlich der, Steuern zu zahlen. Dies war auch nichts Neues in der Bundesrepublik der 50-er und 60-er Jahre, zahlreiche Unternehmer und Millionäre hatten im Tessin ihre Villa oder hatten ihren Wohnsitz ganz dorthin verlagert. So auch Hermann Niermann.

Allerdings muss man auch sein Interesse für Minderheiten näher betrachten. Vielleicht war dies geprägt durch seinen Aufenthalt im Baskenland oder auch in der Schweiz. Niermann wusste auch über Belgien und das Elsass recht gut Bescheid. Und so kam es, dass von Anfang an, so wie ich es erfahren habe, nur Südtirol, Ostbelgien, das Elsass und das Baskenland für eine Förderung mit Stiftungsmitteln in Frage kamen. Dabei waren seine Äußerungen, so wie ich sie vernahm, nie rechtsradikal, nationalsozialistisch oder revanchistisch. Sie waren eher geprägt von dem Gedanken, dass den ethnischen Minderheiten in den sogenannten Nationalstaaten eine größtmögliche Autonomie gewährt werden solle, um den Frieden zu sichern und Brücken der Verständigung zu bauen. Zu diesen Staaten gehörten für Niermann Italien mit dem deutschsprachigen Südtirol, Belgien mit dem deutschsprachigen Ostbelgien und Frankreich mit dem bereits weithin assimilierten deutschsprachigen Bevölkerungsteil im Elsass. Dazu gehörte aber auch in Spanien das Baskenland.

Herr Niermann selbst war, nach meiner Einschätzung und für die Zeit in der ich ihm begegnete, ein Mensch des politischen Ausgleichs, der gerade über Minderheitenfragen gut Bescheid wusste. Darüber hinaus waren Steuersparmodelle wohl seine Herausforderung, für die er sein ganzes Leben gekämpft hatte. Seinen Wohnsitz verlegte er recht früh nach Lugano im Tessin. Darüber hinaus war er sehr sparsam, man könnte auch sagen geizig. Dies muss wohl zeitlebens so gewesen sein. Im Umgang mit Mietern kam mir das auch manchmal ungerecht vor, zumal kleinste Reparaturen an Objekten zum Beispiel nicht übernommen wurden. Dies machte die Verwaltung seines Vermögens, auch innerhalb der Stiftung, nicht einfach. Sein Leben war ein einziger Kampf mit allen möglichen Behörden, auch dem Finanzamt, bis in alle gerichtlichen Instanzen. Vielleicht sah er in der Gründung einer Stiftung den einzigen Ausweg, der Steuer zu entinnen. Die Stiftung musste ihre Stiftungserträge dem Stiftungsziel zur Verfügung stellen und diese Erträge ausschütten. Nur dann konnte sie auf Dauer steuerfrei bleiben. Jedoch auch das fiel ihm schwer, wie die Entscheidungen auf einigen Kuratoriumssitzungen bewiesen.

Dass politische Absichten hinter seinen Fördergedanken eine große Rolle spielte, kann ich nicht bestätigen, egal auch was vielleicht andere Personen gesagt haben mögen. Bezeichnend war hierfür, dass er zwar der Förderung der deutschen Volksgruppen aufgeschlossen gegenüberstand, nicht aber, wie man meinen könnte oder wie vielleicht auch im Rahmen der „Niermann Affäre“ später berichtet wurde, aus nationalistischen, revanchistischen und neofaschistischen Gründen. Vielmehr sah er hier die Möglichkeit, die verschiedenen Volksgruppen eines Staates in Gleichklang zu bringen, und dafür war Belgien ein gutes Beispiel. Es war seine erklärte Vorstellung oder sein Lösungsansatz, dass die deutsche Volksgruppe (die Begriffe Kulturgemeinschaft oder Gemeinschaft waren ihm ja noch nicht geläufig) innerhalb des belgischen Staates unter der Souveränität des Königs gestellt werden sollte. Dies hatte er auch mir gegenüber mehrmals in persönlichen Gesprächen angestoßen und zu betreiben versucht, so zum Beispiel, wenn er mich anrief und mich aufforderte, eine Petition an den König zu richten. Dies wurde dann auch über den Volksgruppenrat erledigt.



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

### **Wie entstand die Stiftung?**

Mit diesen beiden Feststellungen, der Triebfeder Steuern und der Triebfeder Minderheitenschutz, will ich nicht in Zweifel stellen, dass die Einflussnahme von Dr. Burger als dritte Triebfeder eine wichtige Rolle gespielt hat. Was die Gründung und Umsetzung des Projekts betraf war es vielleicht sogar die entscheidende. Nur jemand der aus einem Holz wie Burger geschnitzt war konnte, so wie ich es erlebt habe, in Erfüllung seiner eigenen Vision diese Strapazen auf sich nehmen.

Auf seiner Suche nach einem Fachmann für Minderheitenfragen wurde Herrn Niermann Dr. Norbert Burger empfohlen. Es wurde von Dr. Burger selbst erzählt, dass dabei ein früherer Abgeordneter der Südtiroler Volkspartei (SVP), der von Niermann direkt angesprochen wurde, eine Rolle spielte. Dieser hatte ihm Dr. Burger empfohlen. Als es in Folge zu einem Treffen mit Niermann kam, muss Dr. Burger ganz zweifelsfrei seine große Chance gewittert haben. Ich habe dann auch in den folgenden Jahren keinerlei Anhaltspunkte darüber erhalten, dass Herr Niermann ihn wegen seiner rechtsradikalen Gesinnung ausgesucht hätte. Ich gehe mal davon aus, dass Herrn Niermann nur ein Teil der Biografie von Burger bekannt war. Dieser Teil betraf wahrscheinlich Südtirol. Was Burger ihm erzählt haben könnte, darüber kann ich nur spekulieren und mich auf das beziehen, was er mir später im Laufe der Zeit erzählt hat. Das drehte sich aber auch nur um Südtirol, nicht aber um seine ganze Vergangenheit. Diese würde sich mir nur nach und nach eröffnen, weshalb ich in Folge auch immer wieder darauf zurückkomme. Es spielte nämlich eine Rolle in der späteren medialen und politischen Auseinandersetzung in den Jahren 1987-1997.

Was mir im Laufe der Zeit noch zu der Beziehung zwischen Niermann und Burger auffiel, war allerdings dass diese alles andere als innig oder freundlich war. Sie war geschäftsmäßig. Auch sollte sich Niermann stets durchzusetzen versuchen, auch auf eine dickköpfige Art. Herr Niermann bevorzugte eigentlich stets einen Juristen.

In Düsseldorf selbst hatte sich Hermann Niermann wohl eher schlecht als recht um die Verwaltung seines Vermögens gekümmert und daher eine permanente Auseinandersetzung vor allen Dingen mit den Finanzbehörden, aber auch mit allen städtischen Stellen und Personen, die in irgendeiner Form mit der Nutzung seiner Immobilien, seiner Mietshäuser und seiner Liegenschaften zu tun hatten. Steuerzahlungen zu mindern war wohl sein Mantra. Deshalb, so war ich schon damals überzeugt, ist ihm der Gedanke gekommen, sein Vermögen, oder zumindest einen Teil davon, in eine Stiftung einzubringen. Dies wäre aber auch sicher nicht möglich gewesen ohne die Einwirkung und Einflussnahme eines anderen Mannes, nämlich Dr. Norbert Burger (Jahrgang 1929). Dass Hermann Niermann, um dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen, sich als Berater Dr. Norbert Burger aus Kirchberg am Wechsel nach Düsseldorf holte, hat später viele Fragen aufgeworfen, so auch die Frage nach der politischen und gesellschaftlichen Einstellung des Stifters. Jedenfalls trat 1973 Dr. Burger in das Leben des Herrn Niermann, eben auf Empfehlung eines Abgeordneten aus Südtirol, zu dem Hermann Niermann Kontakt aufgenommen hatte. Damit begann die Vorbereitung zur Gründung einer gemeinnützigen Stiftung im Land Nordrhein-Westfalen. Hier will ich durchaus unterstellen, dass es für Burger mehr als ein glücklicher Zufall war, dass sich Hermann Niermann mit einer Stiftung gerade den Minderheiten widmen wollte.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Dabei erinnere ich mich an verschiedene Aussagen von Dr. Burger, wonach die Verhandlungen mit der Stiftungsbehörde über die Satzung sich natürlich auch um den Wortlaut derselben drehten. Es sollte wohl auf jeden Fall vermieden werden, dass durch diese Stiftung außenpolitische Schwierigkeiten entstehen würden. Dies belegt auch die damals geführte Korrespondenz mit den Behörden.

Wenn ich allerdings in dem Bericht lese, dass Dr. Burger und Hermann Niermann ein inniges Verhältnis hatten, so muss ich dem deutlich widersprechen. Nach dem was ich erlebt habe, hatte Herr Niermann zu niemanden ein inniges Verhältnis. Natürlich hatte Dr. Burger mit Herrn Niermann einen Beratervertrag abgeschlossen, aber aus zahlreichen Begebenheiten weiß ich, dass selbst die Erfüllung des Beratervertrags für Niermann sehr schmerzlich war. Niermann brauchte Dr. Burger sicher, um eine Stiftung überhaupt ins Leben zu rufen. Alleine wäre er dazu nicht in der Lage gewesen. Da er sein Vermögen selbst verwaltete, mehr schlecht als recht, hatte er hierfür keinen Steuerberater oder Vermögensverwalter, den er sich ja ohne Zweifel hätte leisten können. Zur persönlichen Einkommenserklärung von Herrn Niermann gehörten ausschließlich Einkünfte, die in Deutschland erfasst und sichtbar waren und deshalb steuerrelevant waren. Auch die Einkünfte seiner Lebensgefährtin Margarete Sänger fielen kaum ins Gewicht, es war nicht mehr als das Einkommen einer Sekretärin. Über den Lebensstil in den fünfziger und sechziger Jahren kann ich nichts sagen, er war wohl geprägt durch ein ständiges Umherziehen zwischen Deutschland und der Schweiz bzw. Italien, mit gemeinsamen Ausflügen, die ihn auch gelegentlich nach Limburg (Valkenburg) und in die Ardennen (Spa) führten. Auch sind Reisen mit Verwandten seiner Lebensgefährtin dokumentiert, meist zu Kurorten in Deutschland und der Schweiz. Der Rest der Zeit war wohl dem Bemühen gewidmet, sein Vermögen zu verwalten und zu mehren. Auch durfte sich Herr Niermann ja nicht zu lange in Deutschland aufhalten, er hatte seinen Wohnsitz in Castagnola bei Lugano und wohnte in Düsseldorf bescheiden in Miete. Der Auflage bezüglich der Aufenthaltsdauer mag er in den sechziger Jahren durchaus nachgekommen sein, ab den siebziger Jahren aber schon wesentlich weniger bis gar nicht. Dr. Burger hat als sein Berater meines Wissens nach drei bis vier Fahrten in die Schweiz, nach Österreich, nach Spanien und wieder nach Österreich unternommen. Sehr lange aufgehalten hat man sich dort nicht.

Die Verwaltung des Vermögens war gekennzeichnet durch permanente Prozesse jeder Art, aufgrund dessen Niermann wohl mehr als beschäftigt sein musste. Alles geschah ja auf Sparflamme, mit geringsten Kosten wenn überhaupt. Reparaturen an Immobilien wurden nicht oder nur in dringendsten Fällen erledigt, von Investitionen ganz zu schweigen. Sehr viel Zeit und Kraft muss ihm über Jahre die Vermarktung des Kaufhauses *Horten* gekostet haben, denn auch hier gab es stets Auseinandersetzungen ob der Miet- und Pachtzahlungen. Diese waren auch noch nicht erledigt als die Stiftung gegründet war. Es kam später zu einer Vereinbarung mit Horten, an der Dr. Burger noch mitgewirkt hatte. Ob dieser dafür eine besondere „Provision“ erhalten hatte, wurde vermutet. Später verdichteten sich die Anhaltspunkte, dass dem so sei.

Der Lebensstil in den siebziger Jahren muss auch bescheiden gewesen sein, aber Hermann Niermann legte auch keinen Wert auf Luxus oder Überfluss. Er und Margarete Sänger lebten sehr zurückgezogen in Miete, Goltsteinstrasse 21, von Luxus oder von einem ausschweifenden Leben konnte keine Rede sein.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Sein Leben wurde zunehmend von seiner Krankheit gezeichnet, er hatte Parkinson. Das daraus entstehende erratische Verhalten bekam auch Dr. Burger zu spüren, der trotz Beraterhonorar und Leistungen, die er in Auftrag gab im Sinne der Vermögensverwaltung, stets um alle Zahlungen kämpfen musste.

Sicher hatte Dr. Burger mit diesem Honorar und den Spesen sein Einkommen aufbessern können, aber dies war nicht seine Haupttriebfeder. Er hatte schon von Anfang an erkannt, das alles was er hier sah und erlebte eine einmalige Gelegenheit war, an seinem eigenen Lebensziel zu arbeiten. Dazu gehörten die Autonomie für Südtirol oder, besser noch der Anschluss an Österreich, und zum anderen der Ausbau seiner Partei, der NDP Österreichs.

Die Chance an der Erfüllung dieser Ziele zu arbeiten wollte Dr. Burger sich nicht entgehen lassen und er hat nicht nur bei Stiftungsgründung sondern auch während seiner ganzen Tätigkeit für die Stiftung bis in die achtziger und neunziger Jahre hinein versucht, zuletzt durch seine Mittelsmänner, in den Genuss dieser Fördermittel zu kommen und zu bleiben. Sein früher Tod machte ihm einen Strich durch die Rechnung.

### **Dr. Norbert Burger**

Dr. Burger war für Herrn Niermann der richtige Mann, diese Stiftung bei den Behörden durchzusetzen und Dr. Burger war klug genug, um dies auf die Minderheiten abzustellen, mit all den Erwartungen die er daran für die Zukunft knüpfen konnte. Dass Herr Niermann, nachdem er etwas mehr von der Vergangenheit von Burger erfahren hatte und nachdem die Stiftungsaufsichtsbehörde ihn vor Burger gewarnt hatte, trotzdem an ihn festhielt, hatte meiner Meinung nach zwei Gründe: die Aufsichtsbehörde hatte ihn vor Burger vorsichtig gewarnt, aber da wollte er sich nicht reinreden lassen. Zum anderen wäre es aber auch unmöglich gewesen, Herrn Dr. Burger loszuwerden, selbst wenn er dies gewollt hätte. Dies ist einer Eigenschaft Burgers geschuldet, er konnte seine Gesprächspartner durchaus einwickeln und vor seinen Karren spannen. Einen Burger der diese Zukunftsmöglichkeiten vor sich sah, konnte man sicher nicht so leicht loswerden.

Schon als ich Kuratoriumsmitglied war, bekam ich nach und nach mehr Einblick in die *vitae* des Dr. Burger. [Darauf werde ich später noch eingehen](#). Dies sollte auch mich nicht abhalten, die zu erwartenden Vorzüge einer Förderung für Deutschostbelgien zu nutzen, durch eben diese Mitgliedschaft in einem Organ der Stiftung. Im Folgenden wird es noch zu klären sein, welchen Einfluss Dr. Burger nach Stiftungsgründung tatsächlich auf die Stiftung hatte, ob und wie er seine ohne Zweifel radikale Ideologie durchzusetzen versuchte. In der Gründungsphase der Stiftung, so etwa bis 1980, hätte ich keinen Grund gesehen, wegen der Person oder der *vitae* Burger auf eine Zusammenarbeit in der Stiftung zu verzichten.

Dr. Norbert Burger, der wohl am häufigsten im Zusammenhang mit den Schilderungen über meinem Lebensabschnitt im Dienste der Stiftung auftaucht, war im hohen Maße beteiligt gewesen an Anschlägen von verschiedenen Gruppierungen von Aktivisten in Südtirol selbst, mit dem Ziel, die Loslösung von Italien zu erreichen durch die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts. Dies war in den frühen 60-er Jahren gewesen. Was ich damals wusste war, dass auch in Südtirol selbst über Jahre Bemühungen im Gange waren, eine weitgehende Autonomie für Südtirol zu erreichen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Burger hatte da auf seine Art mittendrin gesteckt und gelegentlich ließ er sich zu Äußerungen hinreißen, die seine Beteiligung an diesen Anschlägen, in welcher Form auch immer, bestätigten. So behauptete er dass er in Italien zum Tode verurteilt worden war, in Österreich allerdings freigesprochen. Ich kann mir vorstellen, dass dies generell sein Narrativ war. Viele Einzelheiten habe ich erst erfahren, als dies in Veröffentlichungen der späten 80-er und frühen 90-er Jahre publik wurde. Informationen aus dem Internet gab es zu dieser Zeit noch nicht. Heute kann man natürlich vieles in Wikipedia nachlesen. Mit viel Recherche hätte man allerdings sicher mehr über seine rechtsextremistische und deutschnationale Haltung erfahren können.

Dr. Norbert Burger gelang es in den Jahren von 1974 bis 1978, den Stifter Hermann Niermann wohl in dem Sinne erfolgreich zu beraten, oder sagen wir ruhig zu beeinflussen, indem er es letztendlich tatsächlich schaffte, Herrn Niermann zur Gründung der gemeinnützigen Hermann-Niermann-Stiftung hinzuführen. Alleine hätte dies Herr Niermann sicher nie geschafft. Dabei ist es für mich nicht verwunderlich, dass es einen Stiftungszweck gab, der ohne Zweifel die Handschrift des von Hermann Niermann und dessen Berater Dr. Burger trug: *„Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und mildtätige Zwecke, im Sinne des Abschnittes „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung 1977.“* Weiter sagt die Stiftungssatzung zu ihrem Zweck: *„Je mehr es gelingt, die Lage der ethnischen Minderheiten (Volkgruppen) zu verbessern, umso mehr werden sie von einem Zankapfel zu Brücken der Völkerverständigung werden.“* In der Stiftungsurkunde vom 1.12.1977 heißt es weiter: *„Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und mildtätige Zwecke. Sie dient der Völkerverständigung und der Menschlichkeit“.*

Aus einem Schreiben von Dr. Burger im Auftrag von Herrn Niermann vom 3.1.1975 an den Regierungspräsidenten von Düsseldorf geht hervor, dass Dr. Burger bereits im Frühjahr 1974 im Regierungspräsidium vorstellig geworden war. In dem oben erwähnten Schreiben war der Entwurf der Stiftungssatzung enthalten, Dr. Burger führte weitere Gespräche, die dann zur Genehmigung führten. Es ist also ganz ohne Zweifel das Verdienst von Dr. Norbert Burger, dass diese Stiftung überhaupt zustande kam. Hermann Niermann hatte sein Ziel erreicht, ein großer Teil seines Vermögens war nun „steuerfrei“, weiteres Vermögen blieb zur seiner Verfügung und diente als Einkommen oder schlummerte im Ausland.

Am 11.4.1978 genehmigte der Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen die gemeinnützige Hermann-Niermann-Stiftung, in der Hermann Niermann einen großen Teil seines Vermögens, wenn auch nicht sein ganzes, einbrachte.

Wie aus vorliegenden Unterlagen und Dokumenten hervorgeht, war dem Innenminister des Landes NRW und auch dem Regierungspräsidenten von Düsseldorf als Aufsichtsbehörde der Stiftung durchaus die Brisanz bewusst, Dr. Norbert Burger im Umfeld der Stiftung zu wissen, auch als Berater des Stifters. Man konnte hier eine Beeinträchtigung der internationalen Beziehungen vorhersehen, da das Problem des Umgangs mit Minderheiten, insbesondere auch ethnischen Minderheiten, bis auf den heutigen Tag ein Problem ist, das die Welt den Atem anhalten lässt. Als Auflage für die Genehmigung der Stiftung war deshalb klar definiert, dass Dr. Burger in keinem Organ der Stiftung Mitglied sein durfte.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Dies war denn auch offiziell so, wenngleich allen Behörden und Organen bewusst war, auch in späteren Jahren, dass Norbert Burger durchaus einen großen Einfluss auf die Tätigkeiten der Stiftung geltend zu machen versuchte. In den drei ersten Jahren nach Stiftungsgründung war es meiner Wahrnehmung nach so, dass Burger seinen Einfluss vor allen Dingen geltend zu machen versuchte für die Belange von Südtirol und seine eigenen Belange, die sich wohl eher in den NDP-Kreisen in Österreich abspielten oder in den Vereinigungen, die mit der Südtirol-Vergangenheit in Verbindung standen. Erkannt habe ich dies allerdings nur bruchstückhaft. Dr. Burger verstand es zumindest in den Kuratoriumssitzungen solche Ausgaben zu definieren, die politisch unverfänglich waren. Dies war insbesondere die Bergbauernhilfe für Südtirol. Dass dies zum Teil nur der Verschleierung dient haben wir im Kuratorium nicht erkannt, zumindest in den ersten Jahren nicht.

Recht schnell erkannte ich allerdings, dass der Stifter selbst nur Zuwendungen für solche Anträge zur Auszahlung brachte, die ihm persönlich auch genehm waren, mit denen er sich identifizieren konnte und in Einklang standen mit dem Stiftungszweck, so wie er ihn verstand. Dabei war schon in 1978 - 1980 sofort erkennbar, dass Burger häufig mit Anträgen beim Stifter abblitzte, unabhängig davon ob die Kuratoriumsmitglieder darauf eingingen oder nicht. Insofern muss ich von Anfang an den Stifter gegen jede Verdächtigung in Schutz nehmen, er habe wissentlich oder direkt mit dazu beigetragen, rechtsextremistische Einrichtungen oder Personen zu unterstützen. Genau wie das Kuratorium wurde er hinters Licht geführt.

Ich werde auf diese Betrachtungen noch mehrmals zurückkommen, denn ich möchte zumindest versuchen, dass was in der Zeit meiner Mitwirkung und Verantwortung lag, deutlich von einer Arbeit im Sinne von rechtsradikaler, nationalsozialistischer oder anderer extremistischer Unterstützung zu distanzieren. Es ist dies der Spagat, auf der einen Seite die Arbeit der Stiftung einordnen zu wollen und auch der anderen Seite die Einflussnahme von Burger auf Fördermaßnahmen der Stiftung zurück zu weisen. Ein fürwahr nicht einfaches Unterfangen.

In Ostbelgien hatte sich der Kreis jener Personen, die als Mitwirkende im Volksgruppenrat oder in anderen Vereinen oder Vereinigungen, über die Mittelverwendung berieten, sich stets festgelegt. Natürlich waren dies Anträge, die sich mit der Förderung der deutschen Minderheit in Belgien befassten, wie zum Beispiel die Erwachsenenbildung und Volksbildung, die Vereinsförderung im Bereich Kultur oder die schulische Weiterbildung (Stipendien). Ebenso gab es Anträge zur Unterstützung der Autonomiebewegung und der Ausweitung der erst kürzlich dieser Minderheit zugeteilten verfassungsrechtlichen Autonomie auf politischem Wege. Diese Anträge wurden dann auch von mir dem Kuratorium vorgetragen und in allen Fällen vom Kuratorium bestätigt und auch vom Stifter durch Auszahlung der Mittel vollzogen. Auch hierzu werde ich noch einiges in der Chronik der folgenden Jahre berichten.

### **Vorstand und Kuratorium**

Der Vorstand der Stiftung wurde besetzt durch Hermann Niermann selbst, Stellvertreterin war seine Lebensgefährtin und Treuhänderin Margarete Sängler. Einen Geschäftsführer gab es zunächst lange Zeit nicht, wenngleich es Bewerbungen für diese Stelle gegeben hat. Das Kuratorium musste zusammengestellt werden, es waren fünf Personen vorgesehen. Ohne Zweifel wollte Herr Niermann dies selbst bestimmen. So hatte er zum Beispiel Volksvertreter in den Minderheitengebieten Südtirol und Ostbelgien kontaktiert.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Natürlich hatte ihm Dr. Burger dabei geholfen oder auch vielleicht beraten, aber letztendlich musste Niermann selbst die Mitglieder ernennen. Das Gleiche galt auch für die Mitglieder aus Düsseldorf. Herr Niermann hatte aufgrund seiner jahrelangen Bemühungen und Auseinandersetzungen in der Vermögensverwaltung genügend Personen, deren Hilfe er brauchte, weil sie zum Beispiel in Düsseldorf für die Verwaltung der Liegenschaften von Bedeutung sein konnten. Auch hier kann Dr. Burger sicher helfend zur Seite gestanden haben, aber die Entscheidung hat letztendlich Herr Niermann selbst getroffen, denn ich konnte nachher feststellen, dass diese Personen Herrn Niermann kannten.

In Belgien begann ja gerade seit den 70er Jahren, über verschiedene Verfassungsreformen hinweg, der ‚lange Marsch‘ von einem zentralistisch geführten Staat zu einem Bundesstaat spezieller Prägung. Darüber hatte auch Herr Niermann einiges gelesen, meist in der *Rheinischen Post*, und er wusste deshalb recht gut Bescheid.

Über die Autonomiebestrebungen in Belgien durch die deutsche Presse informiert, hatte der Stifter Hermann Niermann also seine Fühler für die Besetzung des Kuratoriums seiner Stiftung auch nach Ostbelgien ausgestreckt. Dort hatte er sich, so wurde mir später erzählt, an den Senator Dr. Louis aus Sankt Vith erinnert, der den Eid auf die Verfassung im belgischen Parlament in deutscher Sprache abgelegt hatte, was auch im Rheinland durch die Presse ging. Senator Louis hatte aber wohl abgelehnt in der Stiftung mitzuwirken. Wer ihn angesprochen hatte und ob es richtig ist, dass ihn jemand angesprochen hatte, kann ich nicht bestätigen, da ich es nicht weiß. Wenn es aber stimmt, dann sind mir auch Gründe für diese Ablehnung nicht bekannt. Jedenfalls kam in diesem Zeitraum Dr. Rudi Pankert aus Eupen mit Dr. Burger in Kontakt. Vielleicht hatte auch Dr. Louis nach seiner Ablehnung Dr. Pankert einen Hinweis gegeben, ich weiß es nicht. Dr. Pankert brachte dann meinen Namen ins Spiel. Ich kannte ihn aus der Autonomiebewegung um CUW und PDB und auch von gelegentlichen Leserbriefen im Grenz-Echo her. Auch im Umfeld des Volksgruppenrats war er mir bekannt und durch viele politische Veranstaltungen. Er war allerdings nie zu den Sitzungen des Vereins gekommen. Dr. Rudi Pankert war von Beruf Chirurg und der Bruder von Reiner Pankert, dem Bürgermeister der Stadt Eupen. Dr. Pankert hatte im Volksgruppenrat (RdhV) keinerlei Funktion. Er war der Nachbar und Schwager von Dr. Hubert Funk, der wiederum leitendes Mitglied des Volksgruppenrats war. Als engagierter politischer Mensch wirkte Dr. Pankert meist hinter den Kulissen, auch in der Partei, war nach meinem Wissen jedoch nie Mandatsträger. So kam es zu einem Treffen mit Dr. Burger in seinem Haus in Eupen Stendrich. Dies war im Sommer 1978, das genaue Datum weiß ich allerdings nicht mehr.

Da nun Politiker wie Dr. Louis eine Berufung in das Kuratorium ablehnten, wurde ich zu dem Gespräch bei Dr. Pankert eingeladen. Dort war auch Dr. Burger anwesend. Wie Dr. Rudi Pankert später vor dem Untersuchungsausschuss des *Rates der deutschsprachigen Gemeinschaft* (RdG) in Eupen erklärte, war dies wohl seine einzige Begegnung mit Dr. Burger.

Persönlich traf ich Dr. Burger an dem Tag auch zum ersten Mal. Aus meinen Kenntnissen über die Autonomiebewegungen in Europa und der Welt (ich reiste zu der Zeit zu den Kongressen der FUEV und war auch Bezieher der Zeitschrift der „Minority Rights Group“ in London) und aus einer seiner Veröffentlichungen, war mir seine Person durch Veröffentlichungen zum Selbstbestimmungsrecht Südtirols bekannt.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Von einer persönlichen Beteiligung Burgers an den Sprengstoffanschlägen in Südtirol 1961 war mir 1978 nichts bekannt. Ich hatte allerdings gelesen, dass es in Italien Verurteilungen von Südtiroler Aktivisten gegeben hatte. Das auch speziell Dr. Burger dazu gehörte hatte ich so nicht in Erinnerung. Allerdings kann ich mich daran erinnern, dass er selbst dies später bestätigte. Mit Nachdruck erwähnte er, dass er bei einem Prozess in München freigesprochen worden sei. Alle Einzelheiten dessen was sich in den sechziger Jahren auch im Zusammenhang mit der Person Burger abgespielt hatte, wusste ich damals nicht. Mehr sollte sich mir jedoch später eröffnen. Bei dem Treffen in Eupen war natürlich auch Dr. Funk anwesend, wie ich war er ja in aktiver Funktion im Volksgruppenrat tätig. Von Dr. Burger wurden bei diesem Treffen in Eupen zu seiner Person keine näheren Angaben gemacht.

Nach dem Gespräch bei Dr. Pankert gaben wir Dr. Burger zu verstehen, dass ich bereit sei, im Kuratorium der Stiftung mitzuarbeiten, sofern der Stifter mich zum Kuratoriumsmitglied ernennen würde. Im Volksgruppenrat hatten wir uns anschließend darüber beraten, welche Perspektiven die Stiftung uns eröffnen könne und dabei die Mitglieder des erweiterten Vorstands informiert. Nach kurzer Zeit, es können zwei Wochen gewesen sein, rief Hermann Niermann mich an, um meine Ernennung zu bestätigen. Es solle demnächst die erste Kuratoriumssitzung stattfinden. Bei meinem ersten Treffen mit Herrn Niermann erfuhr ich, dass der Stifter wohl auch durch einen Beitrag in der *Rheinischen Post*, die regelmäßig über die Verfassungsreformen in Belgien berichtete, von mir erfahren hatte. Der Volksgruppenrat „fütterte“ die „Rheinische Post“ und andere Medienvertreter in Belgien und im Rheinland hin und wieder mit Nachrichten über die Staatsreform.

Durch diese neue Aufgabe hoffte ich natürlich dabei mitwirken zu können, in Zukunft finanzielle Mittel zur Förderung der in Deutschostbelgien bestehenden Vereine und kulturellen, gesellschaftlichen und sozialen Einrichtungen zu vermitteln.

Das erste Kuratorium setzte sich zusammen aus Prof. Dr. Freiherr von der Heydte, Staatsrechtler; Dipl.-Ing. Hans Grassl, Unternehmer in Düsseldorf; Oberforstrat Baatz aus Düsseldorf; Dr. Hans Merkel (CSU) aus München und meine Wenigkeit, Dipl.-Kfm. Walther Janssen aus Hauset. Zu behaupten dieses Kuratorium setze sich „überwiegend“ nur aus rechtslastigen, nationalistischen Kräften zusammen, kann ich nicht bestätigen. Mit der Wahl von Personen wie Prof. von der Heydte oder Dr. Merkel hätte man mit dem Wissen von zehn oder zwanzig Jahren später durchaus erkennen können, über welches hochrangige Netzwerk Dr. Burger verfügte und wie er es auch immer wieder verstand, Menschen, wenn nicht für sich zu begeistern, so doch zu vereinnahmen oder vor seinen Karren zu spannen. Dies konnten auch andere Südtirol-Aktivisten recht gut und mancher Politiker, in Österreich und auch in Deutschland, ist auf diese Masche hereingefallen.

Wenn für meine Person alleine die Tatsache, dass ich mich für die Autonomie Deutschostbelgiens im Rahmen der belgischen Verfassungsreform einsetzte, ausreicht, mich in diese Ecke zu stellen, dann wäre die Behauptung richtig. Ich habe mich allerdings stets dagegen verwehrt. Es war vor allen Dingen der Stil und die Wortwahl in Beiträgen aus der Feder von Dr. Funk im „Wegweiser“, dessen Herausgeber ich Ende der siebziger Jahre gewesen war, die mir gelegentlich vorgehalten wurden.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Dies und die Anfeindungen aus einem Teil der Bevölkerung hatten mich später veranlasst, auch nachdem ich einen erklärenden Brief an den Journalisten Freddy Derwahl geschrieben hatte, als Vorsitzender des Vereins zurück zu treten und aus dem Volksgruppenrat auszuscheiden.

Prof. Freiherr von der Heydte war sicher hinreichend bekannt und man wird ihn ohne Zweifel dem rechts-nationalen Lager zurechnen können. Er hatte ja auch ein spezielles Verhältnis zu unserer Heimat, war er doch in den letzten Kriegsjahren als Fallschirmjäger hinter den „feindlichen Linien“ abgesprungen und in Monschau in amerikanische Gefangenschaft geraten. Nach intensiven Befragungen in England und in Belgien wurde er aber 1947 durch Belgien entlassen. Angeblich geläutert wurde er Professor für Staatsrecht und kannte sich auch im Völkerrecht sehr gut aus. Heutzutage ist natürlich alles im Internet nachzulesen, Ende der siebziger Jahre war dies nicht möglich. So muss ich annehmen, dass auch Herr Niermann seinen Werdegang nicht kannte und es liegt sehr nahe, dass der Professor von Dr. Burger empfohlen wurde. Immerhin war Prof. von der Heydte Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes, wenn dies dann etwas bedeutet. Er machte auf mich damals einen schon leicht verwirren Eindruck, vielleicht war dies seiner Gesundheit geschuldet.

Dr. Merkel war führendes CSU-Mitglied und zu dieser Zeit Leiter des Büros von Bundestagspräsident Stücklen. Da er auch bei Professor von der Heydte promoviert hatte, ist zu vermuten, dass wohl beide von Dr. Burger dem Stifter empfohlen wurden. Bekannt war mir auch dies damals nicht. In seiner Doktorthese, auch das weiß ich erst jetzt dank dem Internet, hatte Dr. Merkel abstruse Gedanken zum Anschluss Österreichs zu Papier gebracht. Als CSU-Mitglied war er sicher von rechtskonservativer Gesinnung, mehr wusste ich damals aber nicht. Mit dem Wissen von heute muss man sich allerdings bei vielen stramm konservativen Menschen und Politikern fragen, ob die Abgrenzung zu rechtsradikalem Gedankengut nicht manchmal zu leicht verwischt. Das aber Herr Niermann ihn ausgesucht haben könnte, schien mir unwahrscheinlich, die beiden gerieten recht schnell aneinander.

Was nun die beiden weiteren Mitglieder betraf, nämlich Ing. Grassl und Forstrat Baatz, so waren sie durchaus dem Stifter bekannt, hatte dieser doch sowohl in Bauangelegenheiten als auch mit der Verwaltung oder vielmehr Nichtverwaltung seiner Anwesen, gelegentlichen Kontakt zu diesen beiden Personen. Es ist aber wohl wieder Dr. Burger gewesen, der die beiden dann überzeugt haben mag, ihrer Ernennung als Kurator zuzustimmen. Ob die beiden, auch jeder einzeln betrachtet, über Dr. Burgers Vergangenheit Bescheid wussten, ist mir nicht bekannt. Burger war sehr redselig und hat sicher vieles auch ungefragt von sich gegeben, aber seine ganze Lebensgeschichte hat er sicherlich nicht erzählt. Von Grassl und Baatz habe ich auf den Sitzungen des Kuratoriums kein einziges politisches Wort gehört, aus dem ich ihre Gesinnung hätte erkennen können. Gerade zu Beginn war der Stifter auch zu dominant, als das man ihm konfrontativ entgegen getreten wäre. Dr. Burger hatte ein einnehmendes Wesen um seine Leute für seine Ziele zu begeistern. Bei allen Personen war sicher ein Motiv für ihre Mitarbeit, die mögliche Verfügung über finanzielle Mittel der Stiftung. Ich vermute einfach, dass sich jeder seine Chance ausrechnete, etwas von dem Kuchen abzubekommen. Bei dem Bauunternehmer Grassl vielleicht die Möglichkeit, Immobilien der Stiftung zu sanieren oder bei Forstrat Baatz irgendetwas mit Ländereien. Bei mir war es ja das Interesse an der Förderung für Eupen-Sankt Vith, bei den beiden CSU-Mitgliedern konnte ich keine Motive erkennen.



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Die erste Kuratoriumssitzung fand am 17.11.1978 im Obergeschoss der Stiftungsadresse in Düsseldorf, Goltsteinstrasse 22, statt. Das „Büro“ war mehr als primitiv und das Ambiente schon der erste Schock für die Geladenen. Hier gab es einige primitive Stühle und einen ebenso einfachen Tisch, insbesondere für die hohen Herren aus Politik und Verwaltung eigentlich eine Zumutung. Dies entsprach aber dem Bild und der Gesinnung von Hermann Niermann: Alles durfte nichts kosten, Ausgaben wurden nicht getätigt. Dr. Burger war als Berater des Stifters ebenfalls anwesend, er führte im Grunde durch diese „Veranstaltung“. Hermann Niermann war noch bei guter Gesundheit, doch waren erste Anzeichen seiner Krankheit bereits sichtbar.

Prof. von der Heydte wurde zum Vorsitzenden des Kuratoriums gewählt, ich selbst zum stellvertretenden Vorsitzenden. Alle fünf Mitglieder des Kuratoriums waren durch den Stifter auf Lebenszeit bestellt.

### **Das Vermögen und die Mittel**

Dr. Burger gab nähere Erläuterungen zum Vermögen der Stiftung. Der Besitz des Herrn Niermann, den dieser in die Stiftung einbrachte, umfasste in und um Düsseldorf eine Reihe von Gebäuden, Immobilien und verschiedene Liegenschaften, die bei Stiftungsgründung mit einem Wert von 21 Mio. DM angegeben wurden.

Dieser Wert wurde Jahre später allorts als wesentlich höher vermeldet, vielleicht ist dabei der Verkehrswert gemeint. Die jährlichen Einkünfte aus Mieten und Pacht sollten etwa 1,5 - 2,0 Mio. DM betragen. Ob sich allen Kuratoriumsmitgliedern die Dimension erschloss, vermag ich nicht zu sagen, sicher hatten Dr. Burger und ich sie jedoch erkannt. Allerdings muss auch gesagt werden, dass schon gleich auf der ersten Sitzung festgehalten wurde, dass der Stifter jährliche Rückstellungen vorsehen wollte, um Verbesserungen oder Reparaturen an diesen Immobilien vorzunehmen. Dies geschah bereits 1978 ebenso wie in den Folgejahren. Somit wurden diese Erträge geschmälert und zur Verteilung kamen weitaus geringere Beträge.

Da ich meine persönlichen Unterlagen und Konten nicht mehr zur Verfügung habe, berufe ich mich auf die Angaben im Bericht des Untersuchungsausschusses zur Hermann-Niermann-Stiftung (hiernach nur noch „Bericht“), denn die Zahlen wurden mehrmals geprüft. So kamen 1978 etwa 242.000 DM zur Auszahlung, 1979 etwa 340.000 DM und in 1980 dann doch 790.000 DM. Da diese Beträge in den genannten Jahren für die Förderbereiche Südtirol und Deutschostbelgien ausgegeben wurde, ist gleich folgendes zu bemerken. Es handelte sich nicht um Millionen wie später durch die Presse geisterte. Es entstand von Anfang an eine große Diskrepanz zwischen dem was auf den jährlichen Sitzungen als Fördermaßnahmen vorgeschlagen wurde und dem, was tatsächlich an Förderbeiträgen zur Auszahlung gelangte.

Dies lag ausschließlich am Verhalten des Stifters. Für Ostbelgien war es so, dass ich die Abrufe bei Herrn Niermann stets so formulierte, wie sie auch im Vorschlag angegeben wurden: Pressearbeit - Wegweiser - Autonomiekampagne - und später dann auch Erwachsenenbildung - InED - Studienbeihilfen - Radio Hermann, Theaterwerkstatt Agora, usw... Manchmal waren die Angaben auf den Überweisungsträgern auch detaillierter, ich gab sie von meiner Seite in meinen schriftlichen Abrufaufträgen so vor und sie wurden von Herrn Niermann auch so übernommen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Da das Jahresende nahte und die Stiftung schon seit April 1978 bestand, musste also auch auf der ersten Sitzung bereits über eine Mittelvergabe entschieden werden. In Deutschostbelgien hatte ich mich mit den Mitgliedern des Volksgruppenrats und gelegentlich anderen Personen in mehreren Treffen zusammengesetzt, um eine aus unserer Sicht sinnvolle Verwendung zu finden. Es sollte die Pressearbeit sein, denn das Land stand im Umbruch. Als zweites hatten wir die Erwachsenenbildung ausgesucht, hier das PDB-nahe Institut für Erwachsenenbildung im deutschen Sprachgebiet V.o.E. (InED) und die kreativen Ateliers. Als drittes entstand der Gedanke einer Förderung von Studenten die im deutschsprachigen Ausland studieren wollten.

Welche Summe genau im letzten Monat des Jahres 1978 noch für den Bereich Ostbelgien ausbezahlt wurde, kann ich mangels Unterlagen nicht mehr feststellen. Wenn, wie im Bericht angegeben, in den Jahren 1978 bis 1986 jährlich in Deutschostbelgien etwa zwischen 130.000 DM und 300.000 DM zur Auszahlung kamen, so ist es durchaus möglich, dass 1978 etwa 130.000 DM zur Verfügung standen. Dann war ein ähnlicher Betrag für Südtirol.

### **Autonomiekampagnen**

Mit dem Beginn der Stiftungsarbeit im Jahr 1978 wurde fast gleichzeitig in Belgien die Umwandlung des Zentralstaats in einen Föderalstaat über eine zweite Verfassungsreform fortgesetzt. Die Reform fand im Jahr 1980 ihren Abschluss. Auch gab es im Jahr 1978 erneut Wahlen, wie schon 1977.

In dieser Zeit der zweiten Verfassungsreform (1978 - 1980) begannen die Bemühungen verschiedener Druckgruppen, zu denen ich den Volksgruppenrat zähle, aber auch die Partei der deutschsprachigen Belgier (PDB) natürlich, irgendwie Einfluss zu nehmen auf die zahlreichen Verhandlungen die stattfanden. Schon in der ersten Kuratoriumssitzung Ende 1978 und vor allem 1979, hatte ich für Deutschostbelgien Vorschläge unterbreitet und Anträge gestellt. Der erste finanzielle Nutznießer war ohne Zweifel der „*Rat der hochdeutschen Volksgruppe V.o.E.*“.

Die Fördermittel erlaubten es zunächst, das Organ der Vereins, die Zeitschrift „Der Wegweiser“ auszubauen und die gesamte Arbeit zu professionalisieren. Die Mittel dienten auch der Pressearbeit bei der belgischen und internationalen Presse sowie der Lobbyarbeit im Parlament, dem Antichambrieren bei den Abgeordneten und Senatoren, die über die Verfassungsreformen zu entscheiden hatten. Hinzu kamen Autonomie-Kampagnen schlechthin, mit denen auch Politiker unterstützt werden sollten, die sich für die Autonomie einsetzten. Diese Unterstützung war nie eine persönliche, allerdings kam sie der PDB zugute, in deren Reihen diese Politiker agierten und die sich als einzige Partei für eine Autonomie des deutschen Sprachgebiets einsetzte. Diese Beträge wurden stets von den Konten in Aachen abgehoben und persönlich an den Schatzmeister übergeben.

Im Jahr 1979 dürfte wohl ein ähnlicher Betrag wie 1978, vielleicht aber auch 150.000 DM geflossen sein. Inzwischen hatte ich auch das *Förderungswerk V.o.E* gegründet, ein Verein über dessen Konto die Studienbeihilfen abgewickelt werden sollten. Das Konto kam aber in den Folgejahren auch für andere Zwecke zum Einsatz.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Das Jahr 1980 ist das letzte in der Betrachtung in diesem Kapitel. In diesem Jahr kamen sicher etwa 240.000 DM zur Auszahlung. Es ist natürlich richtig, dass in der Zeit der zweiten Staatsreform, von 1978 bis 1980 also, die Autonomiekampagnen und für die Wahlen die Partei (PDB) direkt oder indirekt mit den Fördermitteln der Hermann-Niermann-Stiftung unterstützt wurden. Es entstanden aber auch neue Projekte, wie erwähnt die Erwachsenenbildung, die Kreativen Ateliers oder die freien Radiosender Radio Aktivität und Radio Hermann, die dank der Förderung der Stiftung komplett ausgestattet wurden.

Ab Ende 1979 und initiiert von Dr. Funk, hatte auch die Förderung für das Elsass begonnen. Hier war an erster Stelle der René Schickele-Kreis Nutznießer. Der Verein setzte sich für die Einführung der deutschen Sprache in den Grundschulen und im Kindergarten im Elsass und Ostlothringen ein. Pfarrer Keppi aus Hagenau war Vorsitzender und der Verein gab auch die Zeitschrift „Land un Sproch“ heraus.

Interessant ist es auch einen Blick auf die anderen Förderbereiche zu werfen.

Was Dr. Burger in den Kuratoriumssitzungen vorgetragen hatte, ist mir in Erinnerung geblieben. Er hatte wohl gemerkt, dass der Stifter sich vor allen Dingen am Zahltag vorbehielt, eine Auszahlung zu leisten oder nicht, egal was in den Sitzungen beschlossen worden war. Für Südtirol war allerdings stets die Bergbauernhilfe dabei, denn das war ein unverfängliches Dauerthema, welches allerdings nicht immer die Zustimmung des Stifters fand, am Jahresende dann aber doch ausbezahlt wurde. Hinzu kam auch die Förderung der Südtiroler Schützen (die, laut Burger, keine Folklore seien, wie im Rheinland) und der Südtiroler Heimatbund. Was allerdings tatsächlich ausgezahlt wurde, wusste ich zunächst nicht. Dr. Burger hatte, wenn er in Düsseldorf vor Ort war, zwar mehr Möglichkeiten, auf den Stifter persönlich einzuwirken, aber von außen betrachtet schien mir dies schwierig und so blieb es meist bei den genannten Schwerpunkten, die ich oben aufzählte und die ich bei einer späteren Betriebskontrolle auch in den Unterlagen vorfand.

Dabei war der „Heimatbund Südtirol“ eine Vereinigung deren Mittelverwendung, ähnlich wie beim „Volksgruppenrat“, zunächst der Zeitschrift zu Gute kam, aber auch anderen Zwecken zugeführt werden konnte. Welche konnte ich damals nicht ahnen. Wenn aber Beträge wie 40.000 DM in Autonomiekampagnen in Eupen-Sankt Vith flossen, so konnten ähnlich Größenordnungen auch an diese Vereinigung geflossen sein. Mangels Unterlagen kann ich es wie gesagt nicht belegen, aber meiner Erinnerung zufolge hat der Stifter gar nicht, oder nur sehr selten, eine sechsstellige DM-Zahlung geleistet. Dabei ist mir schon aufgefallen, dass auch andere Zwecke Berücksichtigung fanden, von denen nie gesprochen wurde. Als das mit den Beihilfen für Studenten für Belgien bei Herrn Niermann funktionierte, dachte sich Burger eine solche Förderung ebenfalls aus, für Studierende aus Südtirol.

Erst Jahre später kam seine Masche ans Licht. Von diesen Zahlungen an einzelne Empfänger wurde stets etwas abgezweigt und wohl anderen Verwendungen zugeführt. Bei all diesen Praktiken konnte ich mir, auch im Nachhinein betrachtet, nicht vorstellen, dass für Südtirol substantiell größere Beträge geflossen sein könnten, als für Eupen-Sankt Vith.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Aber wenn die ausgezahlten Beträge teilweise oder sogar ganz von Dr. Burger für seine eigenen Zwecke verwendet wurden, dann war es nicht für Vorhaben wie sie in Eupen-Sankt Vith gefördert wurden, sondern ganz eindeutig für Bewegungen und Gruppierungen mit rechts-extremistischen und deutschnationalen Einschlag.

So hatte sich Dr. Burger zum Beispiel 1980 bei der Bundespräsidentenwahl in Österreich als deutsch-nationaler Kandidat beworben und immerhin 3,2 % der Wählerstimmen erhalten, in etwa 140.000 Stimmen. Sicherlich waren Gelder aus der Stiftung in diesen Wahlkampf geflossen. Erfahren habe ich dies einige Monate später, ob der Redseligkeit von Dr. Burger selbst. Ich erkannte, dass es sich bei dem Kandidaten, so wie auch bei der NDP, eindeutig um eine Person und eine Gruppierung handelte, die dem rechtsradikalen Spektrum zuzuordnen waren. In meiner Meinung wurde ich dann noch bestärkt, als ich mich auf meiner Urlaubsreise 1980 zwei Tage mit der Familie bei den Burgers in Kirchberg am Wechsel aufhielt. Im Grunde war Dr. Burger umgeben von einem Kreis rechtsradikaler oder deutschnationaler Aktivisten, die sein Tun und Handeln bestimmten und ihn als den Heilsbringer ansahen. Ich habe ihm nach der Reise meine eigene Einstellung hierzu vorgebracht und dass ich die Stiftung gefährdet sähe, wenn er diese Aktivitäten fortführen würde. Später konnte ich nicht mehr erkennen, in den wenigen Begegnungen die ich mit ihm verbrachte, in welcher Weise er politisch aktiv blieb oder öffentlich auftrat. Jahre später wurde sein Aktivismus in verschiedenen Veröffentlichungen und Medien ganz offensichtlich belegt. Im Kuratorium hielt sich Dr. Burger aber weitestgehend zurück, wohl auch mit Rücksicht auf Herrn Niermann.

Nach 1980 erhielt ich dann gelegentlich auch einige Veröffentlichungen zugestellt, die eine rechtsextreme oder deutschnationale Tendenz auswiesen, wie zum Beispiel den „Klartext“ oder die „Aula“. Auch gelegentliche Beihefter in diesen Zeitschriften deuteten darauf hin, zum Beispiel ein Aufkleber des Großdeutschen Reichs. Harmlos war da noch der Kalender der „Südtiroler Freiheitskämpfer“, wo jedoch der Name von Dr. Hartung auftauchte. Über diesen Personenkreis um Dr. Burger wusste ich bis dahin gar nichts, erst später sollte er in Erscheinung treten. Diese Zeitschriften oder Pamphlete sind sicher mit Geldzuwendungen aus der Hermann-Niermann-Stiftung finanziert worden, aber sicher ohne das Wissen des Stifters. Auch in Eupen-Sankt Vith wurde eine Partei unterstützt, aber es handelte sich nicht um eine rechtsradikale Partei wie die NDP. Als Zeitschrift wurde der „Wegweiser“ unterstützt, aber ich würde ihn nicht als rechtsextremistisch bezeichnen. Der Unterschied lag für mich darin, dass die Fördermittel in unserem Fall eindeutig ihren Zweck bezeichneten und, wenn sie umgeleitet wurden, nicht der Unterstützung rechtsradikaler Umtriebe dienten. Ich muss allerdings hier eingestehen dass, wie ich später noch erläutern werde, gewisse Beiträge von Dr. Funk im „Wegweiser“ die Zustimmung der Schriftleitung und auch meine nicht mehr erhielten. Unter anderem deshalb trat ich 1981 aus dem Verein aus. Generell verlagerte sich nach 1981 der finanzielle Schwerpunkt der Förderung auf die Erwachsenenbildung im weiten Sinne und auf die Kultur.

### **Geld zu Wahlkampfzwecken**

An dieser Stelle möchte ich der Frage nachgehen, die vor allem in der Zeit der „Niermann-Affäre“ in Deutschostbelgien Ende der 80-er und zu Beginn der 90-er Jahre kontrovers und leidenschaftlich diskutiert wurde: war es neben eventuellen gesetzlichen Regelungen überhaupt moralisch vertretbar, Geld zu Wahlkampfzwecken anzunehmen, insbesondere aus Deutschland und insbesondere aus diesem Umfeld heraus?

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

In den Jahren kurz vor der zweiten Verfassungsreform von 1980 betrachtete ich es als ein Geschenk des Himmels, über Mittel verfügen zu können, mit denen die Autonomiebewegung in einem Belgien im Umbruch gestärkt werden konnte. Das der Volksgruppenrat dabei nur eine kleine Rolle spielte, war mir eigentlich klar, die Auseinandersetzung um und die Feindseligkeiten mit denen der Verein überzogen wurde, waren die bitteren Folgen dieser vor allem medialen Bemühungen. Anders verhielt es sich natürlich mit der PDB. Obschon für die Wahlen der Jahre 1978 und 1981 eine finanzielle Unterstützung floss, glaube ich nicht dass sie ausschlaggebend war für den Erfolg der Partei.

Zur damaligen Zeit habe ich mir keine Gedanken darüber gemacht, ob es verwerflich sei, dass gerade Geld aus der Bundesrepublik Richtung Belgien floss, um Einfluss auf das politische Geschehen zu nehmen. Zunächst war das Geld ja aus meiner Sicht sauber, stammte nicht aus dubiosen Quellen und ich sah auch keine übertriebene Absicht des Spenders, hier etwas in einem extrem politischen Sinne erwirken zu wollen. Dass es zwischen den beiden Kriegen auch einmal finanzielle Zuwendungen gegeben hatte um Vereine und Organisationen im Sinne einer „Heim ins Reich“-Bewegung zu beeinflussen, war mir zu dieser Zeit nicht spontan geläufig. Im Nachhinein kann ich allerdings verstehen, dass dies bei nicht wenigen Menschen Erinnerungen hervorrief, zumal diese früheren Begebenheiten mir nach und nach bewusst wurden. Inwieweit es allerdings auch scheinheilig war, sei dahingestellt.

Trotzdem meinte ich dass die Dinge in den Siebzigern etwas anderes lagen. Weder die Bundesrepublik selbst, noch irgendwer von deutscher Seite mischte sich in die Angelegenheiten in Belgien ein. Deshalb blieb es bei meiner Einstellung und ich muss sagen, dass auch seitens der PDB keine Vorbehalte angemeldet wurden. Jahre später gab es mal Äußerungen im gegenteiligen Sinne, ich meine aber aus eher scheinheiligen Gründen oder weil man in tiefen Auseinandersetzungen steckte aufgrund in der sich entwickelnden Niermann-Affaire. Ende 1979 oder Anfang 1980 war es eben der gute „Onkel Hermann“, der einige Beträge zur Verfügung stellte. Politische oder moralische Bedenken habe ich nicht vernommen.

Überrascht war ich trotzdem von der Heftigkeit der Reaktion in Ostbelgien und darüber hinaus, mit welcher der Volksgruppenrat förmlich überzogen wurde, heute würde man sagen, welchen „Shitstorm“ dies auslöste. Nachdem auch durch die zweite Verfassungsreform die uns selbst gesetzten Ziele einer eigenen Region nicht erreicht wurden, setzte auch bei mir ein Umdenken ein und als dann in den frühen 80-er Jahren auch die ganze Auseinandersetzung persönlich wurde, zog ich daraus meine Konsequenzen.

Vor Ort war es aber so, dass die PDB zuletzt wohl 1981 noch direkt Zuwendungen erhalten hatte, aber die Zeit der großen Autonomiekampagnen war vorbei. Fortan wurden die Mittel in die kulturellen und gesellschaftspolitischen Projekte gesteckt, und hier an erster Stelle in das InED, dem Institut für Erwachsenenbildung, in die freien Rundfunksender, die Kreativen Ateliers oder im kleineren Maßstab in einige Dachverbände. Auch hier habe ich nie Bedenken gehört gegen Zuwendungen aus Deutschland, auch nicht bei jungen Studierenden, die mich und die Tätigkeit des Vereins durchaus kannten. Da ich selbst auch nicht den Eindruck entstehen ließ oder erweckte, dass dies etwas mit Rechtsextremismus zu tun habe, fühlte sich jeder Empfänger durchaus sicher. Besonders die Tatsache, dass keinerlei Auflagen gemacht wurden, schien nur Anerkennung zu finden, auch Jahre später im öffentlichen Diskurs.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

### Was überlagerte die 70er Jahre anderswo auf der Welt

Mein Vater verstarb 1971, er hatte zuletzt im Kabelwerk Rhenania in Aachen Brand gearbeitet. Viel zu wenig habe ich ihn über die Vergangenheit befragt. Man könnte nun glauben, dass ich wegen meines beruflichen und gesellschaftlichen Engagements den Kontakt zur Welt verloren hätte. Dem war mitnichten so. Es gab viele markante Ereignisse die in meinem Gedächtnis haften blieben oder die mich beeinflussten. Zu Beginn der siebziger Jahre war dies ohne Zweifel der Terrorismus mit als Höhepunkt das Massaker anlässlich der Olympiade in München. Die Regierung Brandt unterzeichnete jedoch auch einen Grundlagenvertrag mit der DDR und schloss ein Transitabkommen ab. Diese Freizügigkeit nutzte ich bereits 1973 zu Besuchen in Ostberlin und Leipzig.

1973 aber war es der Putsch gegen Allende, der mich bewegte und der auch weltweit insbesondere in linken Kreisen für Entsetzen sorgte. Für uns spürbar war jedoch die erste Ölkrise, die ich erlebte als ich bei Mäurer & Wirtz arbeitete und schon einige Kontakte zu den Staaten des Mittleren Ostens und der Golfregion hatte, inklusive Persien. Es gab ja Fahrverbote, und der Karnevalsdienstag wurde im Rheinland „gestrichen“. Das Jahr 1974 war wieder ein Jahr der Fußball-Weltmeisterschaft. Deutschland mit Beckenbauer, Meier und Hoeneß wurden Weltmeister im eigenen Land. Muhammad Ali kämpfte gegen Foreman in Kinshasa, dem früheren Leopoldville, um die Krone im Box-Schwergewicht. Helmut Schmidt löste als Kanzler Willy Brandt ab (Guillaume Affäre) und Walter Scheel wurde Bundespräsident statt Gustav Heinemann. In China entdeckte man die Terracotta Armee in Xian, ich würde sie vierzig Jahre später selbst besichtigen. Der VW Golf löste den Käfer ab, ich fuhr selbst allerdings noch immer einen Renault. Das Jahr 1975 war gekennzeichnet von den Entwicklungen im Vietnam-Krieg, der nun schon mehrere Jahre anhielt. Mit der Einnahme von Saigon durch den Vietkong war der Krieg nun endgültig beendet, die USA waren besiegt und flohen aus diesem Land. Für die Linke weltweit ein Triumphgefühl. Für die Spanier veränderte sich auch die Welt, denn am 20. November starb General Franco. Die Diktatur hatte ein Ende, der neue Monarch Juan Carlos führte das Land zur Demokratie.

Die Schlagzeilen des Jahres 1976 feierten die Wiedervereinigung von Vietnam unter der Herrschaft des Vietcongs. Aber auch China machte Schlagzeilen: erst ein Erdbeben in Peking, dann der Tod von Mao Tse Tung, die das Ende der Kulturrevolution bedeutete. Schmidt blieb Bundeskanzler, Kohl ging leer aus. 1977 kollidierten in Teneriffa zwei Boeing in der Luft, 583 Menschen starben. Es war eines der schwersten der vielen Flugzeugunglücke der letzten Jahre. Nach der Entlassung von Brigitte Mohnhaupt aus dem Gefängnis formierte sich auch die Rote Armee Fraktion neu, Generalbundesanwalt Buback war das erste Opfer. Auch Hanns Martin Schleyer wurde entführt und umgebracht. Diese Tat brachte auch unsere Gegend in den Fokus.

1978 kamen die meisten Nachrichten aus dem Vatikan. Papst Paul VI war nach 15 Jahren Amtszeit im August verstorben. Sein Nachfolger Johannes Paul I starb nur 33 Tagen nach seiner Berufung. Dessen Nachfolger war Kardinal Wojtila aus Krakau, der als Johannes Paul II lange Jahre das Oberhaupt der Katholiken blieb. Ein schweres Erdbeben erschütterte im September den Iran, etwa 15.000 Menschen kamen ums Leben. Schließlich 1979 eroberten die vietnamesischen Truppen Phnom Penh, die Hauptstadt Kambodschas und beendeten die Schreckensherrschaft der „Roten Khmer“.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Jimmy Carter wurde Präsident der USA und in Deutschland löste Karl Carstens den sehr beliebten Walter Scheel ab. Interessant waren für mich auch Ereignisse im Europa der Regionen: Grönland löste sich von Dänemark in einer Form der Selbstverwaltung und der Kanton Welsch Jura trennte sich über eine Volksabstimmung vom Kanton Bern, durch eine geordnete Volksabstimmung.

### **Was hatten diese siebziger Jahre für mich gebracht?**

In all den Jahren konnte ich doch, neben meinem politischen Engagement, meinen Horizont durch Reisen erweitern. Egal ob es private oder geschäftliche Reisen waren, immer spielten auch die Menschen eine große Rolle. So war ich in Georgien und Abchasien unterwegs, in Prag, Leipzig und Amsterdam, in Griechenland, Tunesien und in der Türkei und alsbald begannen auch meine Geschäftsreisen für einen Kosmetikhersteller in Aachen, für den ich inzwischen arbeitete. Die Reisen führten mich nach Österreich, in die Schweiz, durch die Benelux-Staaten und nach Skandinavien. Weiter ging es dann auch in die USA und nach Kanada. Dies alles hat sehr dazu beitragen, mich in der Welt zu Hause zu fühlen. Die Reisen und Begegnungen haben auch meinen Horizont geöffnet für andere Menschen, andere Völker und auch für die besonderen Probleme in vielen Gemeinschaften. Jedenfalls möchte ich diese Erfahrungen nicht mehr missen. Waren sie in den 60-er und in den 70-er Jahren noch überwiegend privater Natur, so durchkreuzte ich in den 80-er Jahren alle Kontinente dieser Erde und verband das berufliche mit meinem privaten Interesse.

War ich schon in jungen Jahren ein politischer Mensch gewesen, mit großem Interesse an dem Geschehen auf der ganzen Welt, so trat mein persönliches Interesse für belgische Angelegenheiten erst durch und in der Zeit meines Studiums in Lüttich zu Tage. In dieser Zeit war die belgische Staatsreform in vollem Gange. Ohne Zweifel fand aber vieles was mich später formte und leitete, schon in der Studienzeit seinen Ursprung.

Durch die Arbeit im Gemeinderat und meinem Engagement für eine Autonomie Deutschostbelgiens entwickelten sich in mir Einstellung und Gesinnung. Nicht nur in Belgien, in ganz Europa und in der Welt fühlte ich mich den Minderheiten zugewandt. In Belgien hatte dies nichts zu tun mit einer Einstellung „Heim ins Reich“, auch wenn dieser Eindruck durch die Pressearbeit des Volksgruppenrats entstand. Die Reform des belgischen Staates betrachtete ich damals, und selbst noch heute, als einen Modellfall für alle Bemühungen von Minderheiten und Volksgruppen weltweit nach mehr Autonomie und Selbstbestimmung. Dass es am Ende in Belgien nicht für eine vierte Region reichte, war zwar bitter, wurde aber hingenommen. Vielleicht würde es ja möglich sein, über Verhandlungen so viele Zuständigkeiten wie möglich von der Wallonischen Region für unser Gebiet zurück zu erhalten. Für mich blieb allerdings die Zugehörigkeit zur Wallonischen Region schlechthin ein Makel. Die Kantone waren, wie auch immer, Belgien zugesprochen worden und in einem föderalisierten Staat waren sie nun Bestandteil Walloniens. Aus meiner Sicht verhindert dieser Standpunkt andere Optionen für die Zukunft, die sich zum Beispiel aus veränderten Perspektiven in Europa ergeben könnten. In einem *Europa der Regionen* war es für mich durchaus denkbar, dass der Kanton Eupen, anstatt einer Region Wallonien zugeschlagen zu werden, einer Region Rheinland zugeschlagen werden könnte. Ebenso war es denkbar, dass der Kanton Sankt Vith der Region Mosel und Pfalz zugehören könne, oder wenn dies bevorzugt würde, auch einer Region Luxemburg.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Für Eupen war die Option Limburg verloren gegangen, es wäre sicherlich eine Musterregion in Europa mit drei Kulturen und drei Sprachen (oder sogar vier wenn man den karolingisch-fränkischen Dialekt (Prof. Leo Wintgens), ähnlich wie Letzeburgisch, zur Sprache erhöhte). Dies alles ist aber nur Utopie, und hätte,... möglich sein können. Nahezu 40 Jahre später, als der belgische Staat ohne Regierung war und die Aufspaltung zumindest angedacht wurde, traten die Meinungen über die Zugehörigkeit unseres Gebietes wieder zutage. In diesem Augenblick war Belgiens Aufteilung mehr als eine Utopie, aber es war interessant zu erleben, welche Meinungen vertreten wurden. In den 60-er Jahren verstand die Mehrheit im Gebiet Eupen-Sankt Vith das Land Belgien noch als französischsprachig. Erst mit der Emanzipation Flanderns kam auch Ende der 60-er und zu Beginn der 70-er Jahre die Möglichkeit einer Eigenständigkeit für unser Gebiet erstmals zur Sprache.

Schon seit meiner Jugendzeit hatten sich bei mir ein Interesse und eine Einstellung herausgebildet, die mich antrieben, über den eigenen Tellerrand hinauszusehen. Dies äußerte sich zum einen durch meinen Drang zu reisen, um die Welt kennen zu lernen. Es war dies eine innere Sehnsucht, die mich mein ganzes Leben begleiten sollte, sowohl geschäftlich als auch privat. Ich will nicht nur die frühen Reisen als Beweis aufführen, denn bei jedem bestand wohl zur damaligen Zeit, vor allen Dingen ab den frühen siebziger Jahren, der Wunsch, die Welt kennen zu lernen. Meist äußerte sich dies vielleicht in Urlaubsreisen, die in jenen Jahren ja immer populärer wurden und mindestens nach Frankreich, Italien oder Spanien führten. Mit meinen Reisen in die Sowjetunion, nach Israel, in den Libanon und nach Syrien, in die Vereinigten Staaten sowie nach Jugoslawien, Griechenland oder die Türkei war ich jedoch sehr früh in einer Zeit unterwegs, in dem zumindest in meinem Umfeld noch nicht viele Mitmenschen in diese Länder reisten waren. In meiner Jugendzeit war es aber jene innere Unruhe die mich antrieb, jede Chance die sich mir bot, für eine Reise zu nutzen. Dabei spielte nicht das sonnige Urlaubsvergnügen eine Rolle, an den Stränden habe ich wenig oder kaum gelegen, sondern vielmehr ging es darum Land und Leute kennenzulernen, die Kulturen, die Gemeinschaften und Volksgruppen und die Geschichte dieser Länder.

Der dritte beeinflussende Faktor war aber auch mein Studium in Lüttich und die während dieser Zeit einsetzenden Bewegungen für eine Föderalisierung des Staates, die allerdings auch gleichzeitig abliefen mit den Bewegungen zur Europäischen Einigung auf der anderen Seite. Sowohl durch die Lehre an der Universität selbst, als auch durch die politischen Ereignisse wurde ich zu einem überzeugten Europäer, der die Einigung der verschiedenen Völker dieses Kontinents stets ´in seinem Herzen` trug, wenn ich dies so pathetisch sagen darf. Es kam ja dann recht schnell zu einer Erweiterung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) durch die Aufnahme von Dänemark, Großbritannien und Irland in 1973, von Griechenland in 1981 und von Spanien und Portugal in 1986. Für die drei letztgenannten Länder erlebte ich dies hautnah, auch in meiner beruflichen Tätigkeit. Schon damals machten meine Gedankenspiele aber auch nicht am Eisernen Vorhang halt.

Meine Vision für ein geeintes Europa war damals schon eine andere als die von den Nationalstaaten vertretenen Vereinigten Staaten von Europa, sondern die eines *Europa der Regionen*, so wie es auch von einigen Bewegungen vertreten wurde. Ich glaubte zu dieser Zeit durchaus, dass es gerade belgische Politiker waren wie Jean Rey, dem Präsidenten der Kommission, die alle, vielleicht auch wegen der Lage im eigenen Land mit zwei staatstragenden Volksgruppen, eine weniger nationale Zukunftsvision hatten.



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

*Walter Hallstein*, dem Vorgänger von Jean Rey, wurde nachgesagt dass nach ihm die Regionen in Europa eine größere Rolle spielen sollten.

Im Nachhinein betrachtet sind es diese Faktoren die mein Denken gestalteten und beeinflussten. Als sich diese Gedankenspiele weiter entwickelten, auch durch Einlesen in vielen Büchern und Abhandlungen, ging dies auf belgischer Ebene sogar soweit, dass ich von einem Belgien der Kantone träumte, so wie in der Schweiz. Dies kam auch daher, dass ich ein Föderalist geworden war und mit dem Königshaus und der konstitutionellen Monarchie nichts mehr anfangen konnte, so sehr ich auch als Kind ein Liebhaber des Königshauses gewesen war. Auch bei dieser Entwicklung spielten die Kurse und die Bewegungen an der Uni sicher eine Rolle, denn durch bestimmte Professoren wurden eher demokratisch-republikanische Strukturen oder auch solidarisch-genossenschaftliche Strukturen behandelt und gelehrt. Schließlich war ja auch die Studentenrevolte eine eher basisdemokratische Bewegung, die eben dahin zielte die alten Strukturen zu beseitigen und auch von „der Linken“ ist ja bekannt, dass sie nicht die alten Strukturen auf ihre Fahnen geschrieben haben.

Wie dem auch sei, meine Visionen gingen zumindest über das Geschehen in Belgien hinaus. Wenngleich die Entwicklungen hin zu einer Föderalisierung Belgiens so etwas wie ein Lehrbeispiel waren für das was auch auf europäischer Bühne oder sogar auf der Weltbühne zu erreichen wäre, wenn man nur die Fesseln einer nationalen Sichtweise über Bord wirft, wie es ohne Zweifel die belgischen Politiker bis zu einem gewissen Grad getan haben. Noch in den letzten Jahren habe ich in privaten Diskussionen, besonders im Ausland, die These vertreten, dass Teile der belgischen Verfassung in einigen Ländern Osteuropas durchaus als Modell hätte dienen können, um friedenssichernde Strukturen zu etablieren und den Nationalismus zu überwinden. Hier denke ich unbedingt an das ehemalige Jugoslawien oder an die heutige Ukraine, aber auch an Länder wie Polen, Rumänien und Ungarn oder sogar die baltischen Staaten, wo ich wenig Schutz für die russische Minderheit erkenne (egal wann und woher diese kam). Der Minderheitenschutz ist aber schlechthin das absolut Notwendige, um gleich welches politische Gebilde zusammenzuhalten und den Bürger und dessen Entfaltung zum Maß aller Dinge zu machen.

Gerade in jetzigen Zeiten geschieht aber genau das Gegenteil: die schreckliche Gesicht des Nationalismus kommt wieder zum Vorschein und gewinnt an Stärke und die Regionalismen stellen sich dem überall entgegen. Wir sehen dies im Vereinigten Königreich, in Italien, in Spanien, in Polen, in Ungarn und wenn man genau hinhört auch noch in Rumänien, in Frankreich oder Finnland und Dänemark, die ja formal einmal Musterknaben in Demokratie und Gemeinwohl waren. Deshalb ist mir vielleicht etwas meine Illusion verlorengegangen, es könne zu meinen Lebzeiten zu einer europäischen Völkergemeinschaft kommen, mit einer Republik und einem Kongress aus Repräsentantenhaus für europäische Wahlkreise (keine nationalen Wahlkreise) und einem Senat mit Vertretungen der Regionen. Diese Utopie wurde gerade in 2016 neu formuliert von der Wissenschaftlerin Ulrike Guérot, die in Krems (Österreich) eine Professur innehat und mit einem wenn auch bescheidenen Kreis von Engagierten in einem Aufruf für die Europäische Republik streitet. Siehe hierzu das Buch *„Warum Europa eine Republik werden muss“ - Eine politische Utopie*, erschienen im PIPER Verlag. In der Zwischenzeit geht allerdings die europäische Idee den Bach hinunter, und es ist schwer zu erkennen, wie und vor allen Dingen wer uns aus diesem Dilemma herausholen soll.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 5

Es bleibt die Hoffnung, dass es die junge Generation, die seit etwa 1980 oder 1990 aufgewachsen ist, schaffen wird, das Ruder herum zu reißen. Dass die jetzigen Eliten sich dem Populismus und Nationalismus ausreichend entgegen stemmen, kann man bezweifeln, zumindest ist in keinem europäischen Land ein leitender Politiker oder eine leitende Politikerin mit Visionen zu erkennen, die uns in eine friedlichere und sozial gerechtere Welt führen könnte, in eine Welt in der jeder Bürger seine Chance hat am Wohlstand teilzuhaben. Sie lassen sich zumindest an einer Hand abzählen. Erfreulich ist vielleicht dass sie der jüngeren Generation angehören und dass wir somit hoffentlich noch einiges erwarten können.

\*\*\*